



100 Jahre

Friedenskirche
Kassel

Inhalt

Grußworte

- 3 Bischof Hein
- 4 Oberbürgermeister Betram Hilgen
- 5 Dekan Jürgen Renner
- 6 Ortsvorsteher Wolfgang Rudolph

- 7 Die Lutheraner in Kassel, Hans-Dietrich Stolze
- 11 Ein Blick auf das Viertel rund um die Friedenskirche, Inken Richter-Rethwisch
- 15 Der Bau der Friedenskirche, Matthias Meißner
- 20 Die Pfarrer der Friedenskirche, Dr. Stephan Goldschmidt
- 42 Die Orgeln der Friedenskirche und der Apostelkapelle, Juergen Bonn
- 49 Evangelische Jugendarbeit Friedenskirche, Sebastian Busch

Titelbild: Friedenskirche, Foto: Dr. Bernd Heinz, Göttingen, 2006

Grußwort Bischof Prof. Dr. Hein

Liebe Gemeinde der Friedenskirche,



im Jahr 1908 wurde die Friedenskirche als dritte Predigtstelle der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Kassel erbaut. In diesem Jahr können Sie also das 100jährige Jubiläum Ihrer Kirche feiern. Vor 50 Jahren, in den Jahren 1947 bis 1949, wurde die Kirche nach den Zerstörungen des II. Weltkrieges wieder aufgebaut – eine durchaus symbolträchtige Tat.

In Zeiten sich wandelnder gesellschaftlicher Herausforderungen feiern Sie nun das 100jährige Jubiläum Ihrer Kirche, deren Name weiterhin für ein zentrales Thema christlichen Glaubens steht: Frieden. So grüße ich Sie zu Ihrem Kirchenjubiläum mit dem Wort Jesu aus den Abschiedsreden im Johannesevangelium: *„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“* (Johannes 14,27)

Möge die Friedenskirche ein Ort in Kassel bleiben, an man erleben kann, wie der Glaube Menschen prägt und so Frieden schafft und erhält.

Mit herzlichen Segenwünschen
Ihr Bischof Martin Hein

Grußwort Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Liebe Gemeindemitglieder der Friedenskirche,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,



im Namen der Stadt Kassel und natürlich auch ganz persönlich gratuliere ich der evangelischen Kirchengemeinde der Friedenskirche nicht nur zum hundertjährigen Jubiläum eines schönen Gotteshauses, sondern spreche ihnen auch meine Anerkennung für das stets geleistete Engagement aus.

Die Kirchengemeinde ist gesellschaftlich und kulturell fest im Stadtteil verankert. Das bunte und vielfältige Gemeindeleben, insbesondere die reichhaltige Kinder- und Jugendarbeit bereichert den Stadtteil und trägt maßgeblich zum guten Miteinander im Vorderen Westen bei. Neben der Friedenskirche ist die Gemeinde auch mit der Apostelkapelle im Aschrottpark und der Kindertagesstätte in der Dingelstedtstraße präsent.

Wenn die Mauern der Friedenskirche sprechen könnten, dann könnte dieses Gotteshaus sicher viel erzählen. Von den durch den Unternehmer Sigmund Aschrott initiierten Gründerjahren des Stadtviertels, von schweren und stürmischen Zeiten, von Kriegsschäden und Neugestaltung, von politischen Auseinandersetzungen, die auch in die Kirche getragen wurden, von Aufrufen zu Frieden und Mitmenschlichkeit, von feierlichen Gottesdiensten und festlichen Konzerten und Ausstellungen. Und natürlich von vielen menschlichen Schicksalen, von tiefem Leid und großem Glück, von Ängsten und Hoffnungen.

In Baudenkmälern wie der Friedenskirche spiegelt sich die wechselvolle Geschichte unserer Stadt. Sie sind für uns ungemein wichtig, weil sie Teil unserer urbanen Umwelt sind, und weil sie – ohne dass wir uns dessen immer bewusst sind – eine identitätsstiftende Wirkung entfalten. Gerade Kassel hat unter den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs unendlich gelitten und vieles ist unwiederbringlich verloren gegangen. Deshalb ist es umso erfreulicher, dass 1947 die Wiedereinweihung der Friedenskirche gefeiert werden konnte.

Die Silhouette der Vorderen Westens, des ehemaligen Hohenzollernviertels, wäre ohne die Friedenskirche nicht denkbar. Sie prägt nicht nur das Bild, das wir von diesem Stadtteil haben. Sie ist aufgrund ihrer städtebaulichen Bedeutung und ihrer markanten Lage von überall wahrzunehmen. Ihre Dominanz im Stadtbild verdankt sie ihrer Platzierung in der Sichtachse der auf sie zulaufenden Friedrich-Ebert-Straße. Wer sich dem Quartier aus der Innenstadt kommend nähert, kann sich ihrer Ausstrahlung nicht entziehen.

Die Friedenskirche war und ist ein Ort, der Menschen zusammenführt, der sie versöhnt, der ihre existentiellen und Sinnfragen ernst nimmt, an dem sich Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwohl engagieren und Bereitschaft zeigen, sich zu beteiligen - sie wird auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe in unserem Gemeinwesen haben.

In diesem Sinne wünsche ich der Kirchengemeinde der Friedenskirche weiterhin eine erfolgreiche Entwicklung und eine friedliche Zukunft.

Bertram Hilgen
Oberbürgermeister der Stadt Kassel

Grußwort Dekan Jürgen Renner

Liebe Gemeinde der Friedenskirche,



anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Friedenskirche übermittle ich ihnen die herzlichen Grüße des Stadtkirchenkreises .

Als die Kirche im Jahre 1908 eingeweiht wurde, war es bereits der achte Kirchenneubau in Kassel in einer Zeitspanne von weniger als zwanzig Jahren. Im gleichen Jahr wurde auch noch die Erlöserkirche in Harleshausen fertiggestellt. In Folge der Industrialisierung und des damit verbundenen Zuzugs in die Städte war auch die Bevölkerung in Kassel von unter 50.000 im Jahre 1870 auf über 120.000 Einwohner im Jahre 1910 angewachsen. Da zu jener Zeit über 85% der Bevölkerung der Evangelischen Kirche angehörten, war es notwendig geworden, die historischen Kirchengebäude in der Altstadt, in der Freiheit, in der Ober- und Unterneustadt durch Neubauten zu ergänzen.

Mit der Situation einer rasch wachsenden Bevölkerung war auch die lutherische Personalgemeinde konfrontiert. Durch das Stockholmer Edikt von 1731 war den Lutheranern in Kassel die freie Religionsausübung gestattet worden und für über 150 Jahre war die Kirche am Graben das Gotteshaus der Lutheraner. Mit der Lutherkirche (1897) und der Friedenskirche (1908) kamen binnen weniger Jahre zwei weitere repräsentative Gotteshäuser hinzu, was von den Pfarrern und Vorstehern der benachbarten reformierten Kirchen durchaus kritisch gesehen wurde.

Doch schon bei der Gründung des Gesamtverbandes der Evangelischen Kirchengemeinden (1921) war auch die lutherische Gemeinde dabei.

Die lutherische Gemeinden wurde aufgrund ihrer Größe wenige Jahre später dann in drei selbständige Gemeinden aufgeteilt, von denen eine die Friedenskirche war.

Bei der Neuordnung der Kirchengemeinden nach dem 2. Weltkrieg wurde dann aus der lutherischen Personalgemeinde eine der evangelischen Parochialgemeinde im Vorderen Westen. Lutherisches Profil insbesondere in der gottesdienstlichen Tradition wurde freilich bewahrt, was z.B. in der sonntäglichen Feier des Abendmahls deutlich wird.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut erfuhr die Friedenskirche am Ende des Jahrhunderts eine Neugestaltung des Innenraums, die unter den Kasseler Kirchen einzigartig ist und weit in das neue Jahrhundert hineinwirkt: Durch die kräftige Farbgestaltung des Kirchenraums und die z.T. raumgreifenden und farbbintensiven religiösen Bildwerke des Künstlers Dietrich Stalman hat der Kirchenraum eine starke Aussagekraft bekommen. Bleibt zu hoffen, dass in den kommenden Jahren eine Renovierung der Außenfassade folgen wird.

Ich wünsche der Friedenskirche, dass sie auch weiterhin als ein Ort der Einkehr, der Besinnung und der Begegnungen mit dem lebendigen Gott wahrgenommen und genutzt wird.

Jürgen Renner
Dekan

Grußwort Ortsvorsteher Kassel-West, Wolfgang Rudolph



Ab und zu ist es für mich notwendig, den Stadtteil West in Publikationen, Materialien oder anderen Darstellungen nach außen zu präsentieren. Bei diesen Gelegenheiten denkt man über eine Illustration nach, über ein Bild, das den Stadtteil repräsentiert, das man mit ihm identifiziert. Ich verwende dann stets ein Foto der Friedenskirche. Und wie mir geht es sicher vielen Menschen. Das vertraute Bild der doppelten Kirchturmspitze, davor das Uhrtürmchen, dienen als Erkennungssymbol, als Landmarke, als heimatlicher Gruß - hier bist zu Hause, die Türme zeigen dir zuverlässig den Weg. Sigmund Aschrott, der Planer des Stadtteils, hat auch bei der Offerte des Grundstücks für dieses Bauwerk bewiesen, welch genialen Blick er für Sichtbeziehungen hatte. Schon von weitem grüßt die Kirche die Passanten der Friedrich-Ebert-Straße. Wenn man ihr näher kommt, öffnet sich der Blick auf eine weitere Landmarke Kassels: per Distanz erkennt man den Herkules auf der Wilhelmshöhe.

Zwanzig Jahre nach der Errichtung der Kirche fielen diese Blickbeziehungen einem jungen Mann auf, der hier oft zu Gast war - bei Verwandten in der benachbarten Bodelschwinghstraße, die damals Landgrafenstraße hieß. So kam es, dass eine seiner Taxifahrten von der Ankunft im Hauptbahnhof bis zur Zieladresse, in diesem Fall am Tag vor Heiligabend 1929, in seinem Roman-Erstlingswerk verewigt wurde: „Hinab dann die kopfsteingepflasterte Gasse trauriger Weihnachtsbäume, die zwischen Trambahn und Trottoir vielfach in grätiger Stauung zitterten, flog der prächtige Wagen zum Kirchturm hin, der in makellos majestätischer Ausrichtung die jetzt schemenhafte Größe des Herkules austach“. Der Schreiber war gebürtiger Dubliner, seine spätere Wahlheimat war Paris, 1969 erhielt er den Literatur-Nobelpreis. Sein Name war Samuel Beckett.

Für uns heutige Quartiersbewohner hat die Friedenskirche noch eine andere Bedeutung, die weit über die ihrer Baulichkeit hinausreicht. Auch die Gemeinde der Friedenskirche prägt das Quartier und leistet einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft der hier lebenden Menschen. Nur ein Beispiel: Wenn der Ortsbeirat West mit stadtteilbezogenen Problemen von Kindern und Jugendlichen zu tun hat, wie letzten Sommer in der Goetheanlage, dann findet er bei der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit stets ein offenes Ohr und Unterstützung. Hier wird ein wertvoller Beitrag zur betreuenden Arbeit mit jungen Stadtteilbewohnern geleistet, die mittlerweile schon „Generationen“ von heute Erwachsenen durchlaufen haben, und über deren Erfahrung nach wie vor positiv berichtet wird. Das gibt Hoffnung für die Zukunft, weil die Anforderungen an die quartiersbezogene Kinder- und Jugendarbeit eher einen größeren Stellenwert bekommen, als durch die Entwicklung des demographischen Wandels gemeinhin gedacht wird.

Aber auch über dieses Thema hinaus leistet die Gemeinde der Friedenskirche Vorbildliches, so zum Beispiel in der Bereicherung kultureller Angebote im Vorderen Westen, sei es durch Konzerte oder Ausstellungen. Bürgerschaftliches Engagement ist für die Gemeindemitglieder eine Selbstverständlichkeit. Eingebettet in das wahrscheinlich urbanste Quartier der Stadt trägt die Gemeinde somit zum hier vorherrschenden positiven Lebensgefühl bei.

Auch von mir herzliche Glückwünsche zum „Hundertjährigen“ und beste Wünsche für die Zukunft, verbunden mit der Gewissheit auf weiterhin gutnachbarliche Zusammenarbeit!

Wolfgang Rudolph

Die Lutheraner in Kassel

Was hatten die Kasseler Namen Henschel und Spohr gemeinsam? Beide waren in ganz Deutschland bekannt – Fabrikanten die einen, Musiker und Komponist der andere. Sie hatten aber noch eine Gemeinsamkeit: Lutheraner waren sie, und das war in der nordhessischen Residenz im 19. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit. Im 18. Jahrhundert hätte ein solcher Tatbestand in Cassel, wie es offiziell bis 1926 noch geschrieben wurde, sogar außerhalb jeder Vorstellungskraft gelegen.

Zum Abendmahl ins „Ausland“

Die Reformation hatte in Hessen lutherisch begonnen, veranlasst durch Landgraf Philipp den Großmütigen, offiziell eingeführt 1526 in Homberg. Moritz der Gelehrte kehrte 1605 mit den sog. Verbesserungspunkten die Landgrafschaft, zumindest den niederhessischen Teil, der reformierten = calvinistischen Richtung des Protestantismus zu. Der Landesherr bestimmte, entsprechend der im ganzen Reich verbindlichen „Confessio Augustana“, die Konfession seiner Untertanen. Wer in Cassel lutherisch bleiben wollte, musste entweder auswandern oder „im Kämmerlein“ glauben. Für die lutherischen Christen in Cassel begann so etwas wie ein „Jahrhundert im Untergrund“.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebten jedenfalls Lutheraner in Cassel. Sie trafen sich in ihren Wohnungen, etwa im Haus des Kammachers Christoph Ritsch auf der Fuldabrücke. Wollten sie Abendmahl feiern, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich ins Ausland zu begeben. Das ist wörtlich gemeint. Ausland war das nahe gelegene Hannöversche, das lutherisch geprägt war. Die Casseler Lutheraner gingen an manchen Sonntagen zu Fuß nach Spiekershausen und nahmen dort am Abendmahls-gottesdienst teil. Ab und zu kam auch der Pfarrer aus Landwehrhagen nach Cassel und feierte mit seinen Konfessionsgenossen Abendmahl, ohne dass es an die große Glocke gehängt wurde. Dass damals zwischen Lutheranern und Reformierten so etwas wie Gegnerschaft herrschte und ein Herrscher in Glaubensfragen bestimmen konnte, können wir heute nicht mehr nachvollziehen. In Hannoversch Münden übrigens, wo die Reformierten unter einem lutherischen Herrscher eine Minderheit bildeten, war es umgekehrt wie in Cassel.



Alte Lutherische Kirche Kassel, Am Graben,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Wenn ein Landgraf König wird

Eine Veränderung bahnte sich durch eine Hochzeit an. Der hessische Erbprinz Friedrich heiratete Ulrike Eleonore, die Schwester des schwedischen Königs. Nachdem ihr Bruder, Karl XII., 1718 gefallen war, wurde sie von den schwedischen Reichsständen zur Nachfolgerin gewählt. Sie setzte es durch, dass ihr Mann 1720 an ihrer Seite zum König von Schweden gekrönt wurde. Dafür musste er allerdings lutherisch werden. Als Landgraf Karl 1730 starb, wurde Friedrich sein Nachfolger. Nun wandten sich die Casseler Lutheraner an ihn, und er reagierte mit dem „Stockholmer Erlass“ vom 16. Januar 1731. Darin heißt es u.a.: *„Wir wollen in Gnaden ... geschehen lassen, daß die evangelisch-lutherischen Einwohner zu Cassel ihren Gottesdienst in einem privaten Hause zu bestimmter Zeit durch einen zu bestellenden friedliebenden lutherischen Prediger ... halten.“* Die Lutheraner durften keine Kirche, nur ein „Bethaus“ haben, ohne Glocken und Orgel. Ihre Prediger durften zwar Amtshandlungen durchführen, mussten aber die fälligen Gebühren an die reformierten Kassen abführen. Liturgisch hatten die Gottesdienste nach der reformierten Agende zu erfolgen. Trotzdem – in Cassel bildete sich offiziell eine lutherische Gemeinde in reformiertem Umfeld!

Der erste Prediger...



Friedrich Philipp Schlosser (1701-1742),
erster Prediger der Lutherischen
Gemeinde in Kassel,
Gemälde im Besitz der Friedenskirche,
Foto: Hans-Dieter Stolze

Sie fand auch einen Prediger: Friedrich Philipp Schlosser (sein Bild hängt heute im Gemeindehaus der Friedenskirche). Er war 1701 in St.Goar geboren, Magister geworden, Dozent in Wittenberg, Schulrektor in Clausthal. Dieses Amt gab er auf und kam nach Cassel. Hatte ihn die schwere, unberechenbare, aber verheißungsvolle Aufgabe gereizt? Jedenfalls wurde er der richtige Mann am richtigen Ort und wohl einer der bedeutendsten Pfarrer, den die Lutheraner in der Stadt in ihrer Geschichte hatten. Außerdem standen ihm tüchtige „Laien“, die sich schon vorher ohne ihn hatten behaupten müssen, zur Seite.

Die erste Gemeinde musste nun organisiert und ein „Bethaus“ geschaffen werden. Viel Geld war dafür nötig, und es kam zusammen. Für nicht wenige Lutheraner in Mittel- und Nordeuropa war es eine Ehrensache, ihre Konfessionsgenossen gegenüber einer reformierten Mehrheit zu unterstützen. Schlosser begab sich auf „Kollektenreisen“ und erlebte von Wittenberg bis Danzig lutherische Solidarität über Ländergrenzen hinweg, eine Vorform lutherischer Ökumene in Europa. Bis 1738 waren an die 20.000 Taler eingegangen.

...und das erste „Gottes-Hauß“

Damals gab es in Cassel vier Kirchen und die Stadt hatte an die 13.000 Einwohner. Die lutherische Gemeinde zählte 1732 genau 2.473 Abendmahlsteilnehmer in der sog. „Kirchenstube“ eines gemieteten Hauses; rechnet man, dass an jedem zweiten Sonntag Abendmahl gefeiert wurde, wie es jedenfalls später in der Gemeinde der Fall war, dann ergibt sich ein sonntäglicher Durchschnittsbesuch von knapp 100.

Am 23. April 1738 wurde das neugebaute lutherische Eigentum „am Graben“ eingeweiht. Die Gemeinde nannte es nicht, wie vorgeschrieben, Bethaus, sondern Gotteshaus. Pfarrer Schlosser hielt bei der Einweihung eine lange barocke Predigt, kunstvoll und nicht ohne Emotion und Verbeugung vor der Obrigkeit. Die Broschüre, in der sie veröffentlicht wurde, ist zwar kleiner als DIN A5 und in Großdruck gehalten, sie umfasst aber, einschließlich Gebet, 55 Seiten. Text der Predigt am Vormittag war Sacharja 8,3: *„Wie heilig ist diese Stättel! Hier ist nichts anderes als Gottes-Hauß, und hie ist die Pforte des Himmels.“* Wenn der Prediger u.a. sagte *„...heute im Namen des Dreyeinigen Gottes den Anfang machen, das Reich Jesu Christi auszuweiten“*, dann konnte das in reformierten Ohren so klingen, als hätte es bis dahin keine Ausbreitung dieses Reiches in Cassel gegeben.

Einige der Spender zum Neubau, in diesem Fall vor allem die fürstlichen, wurden im langen Fürbittengebet genannt. Besonders hohe Gaben waren gekommen von: König und Landgraf Friedrich I. (4.000), seiner Gattin (2.000), Fräulein von Berlepsch aus der Gemeinde (2.100), Kirchenvorsteher Kaufmann Mappus ebenfalls aus der Gemeinde (3.500).



Alte Lutherische Kirche Kassel, Am Graben,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Eine Erfolgsgeschichte

Auch wenn Magister Schlosser bereits 1742 starb, entwickelte sich eine durchaus erfolgreiche Gemeindegeschichte. Dabei spielte das Laienelement, das sich durch Einsatz und Spendenfreudigkeit auszeichnete, immer eine wichtige Rolle. Gab es vor allem im 18. Jahrhundert noch manche Auseinandersetzung mit der Obrigkeit und dem reformierten Konsistorium in Cassel, so wurde die Gemeinde unter der französischen Herrschaft Jérômes mit allen religiösen Freiheiten ausgestattet. Die ersten Kirchenbücher wurden 1807 eingeführt. Auch wenn es im Kurfürstentum wieder Restriktionen gab, wuchs die Gemeinde und man sprach in der Stadt von



Friedenskirche nach 1908,
Foto: Stadtmuseum

den „reichen Lutheranern“. Dazu trug nicht nur die Familie Henschel bei, sondern u.a. auch ein Apotheker, Dr. Gottlieb Ferdinand Fiedler, der – zweckbestimmt – 89.314 Taler spendete. Dafür erwarb die Gemeinde „am Graben“, deren Haus sozusagen aus allen Nähten platzte, den 1843 aufgegebenen städtischen Friedhof, heute Lutherplatz. Hier wurde die neugotische Lutherkirche gebaut und 1897 eingeweiht; ihr 76 Meter hoher Turm ist bis heute Kassels höchstes Bauwerk. Und für die vielen Lutheraner, die im Vorderen Westen bis hin nach Wilhelmshöhe wohnten, wurde die Friedenskirche gebaut und 1908 eingeweiht. Da waren die Lutheraner in Cassel zwar immer noch eine Minderheit, aber eine sozusagen gleichberechtigte. Es gab in Kassel einen lutherischen Gemeindeverband mit einem eigenen Monatsblatt, zu dem fast 50.000 Glieder gehörten. 1930 wurde er nach Abstimmungen in den Kirchenvorständen in die Landeskirche integriert.

Die „Erfolgsgeschichte“ klang aus, als 1943 die Alte lutherische Kirche am Graben und die Lutherkirche – mit Ausnahme des Turms - durch Bomben zerstört wurden. Die Friedenskirche war nur teilweise getroffen worden und wurde wieder hergerichtet. In ihrem Bereich wurde 1967 die Apostelkapelle im Aschrottpark fertig gestellt. Eine neue Lutherkirche mit Gemeindehaus wurde 1970 eingeweiht. Von der lutherischen Mutterkirche am Graben ist nichts übrig geblieben als ein kunstvoller Torbogen des Pfarrhauses zum Marställer Platz hin. Heute wirken die Gemeinden der Luther- und Friedenskirche im Bereich des Stadtkirchenkreises Kassels und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

Hans-Dieter Stolze

„Ein Blick auf das Viertel rund um die Friedenskirche“

Die Betrachtung der Geschichte der nunmehr 100-jährigen Friedenskirche und ihres kirchlichen Innenlebens bedarf auch eines Blickes auf den Stadtteil, in dem ihr Standort sie erdet. „Mit dem Finger auf dem Stadtplan“ gehe ich quasi spazieren und lasse mich von den folgenden Fragen leiten: Wie entwickelt sich dieser Stadtteil, welche markanten Gebäude finden sich in ihm, wie verändert sich das Gesicht des sogenannten „Vorderen Westens“ im Laufe der Zeit? Manches fällt mir ins Auge, manches tritt dabei in den Hintergrund. Es gehört aus meiner Sicht zu den Herausforderungen einer Kirchengemeinde, die Veränderungen ihres Umfeldes immer wieder neu wahrzunehmen, denn schließlich ist ein Dialog von Innen und Außen spürbar und es bleibt die wesentliche Aufgabe der Kirche, ein Forum für das religiöse und spirituelle Leben ihres Stadtteils darzustellen.

1. Inszenierung eines Viertels

Der am 14. Juni 1826 geborene Unternehmer Sigmund Aschrott, Sohn eines jüdischen Gutsbesitzers aus Hochhain am Main, der als junger Mann das väterliche Leinengeschäft in Kassel übernahm, war für die Stadt in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wesentlich an der Erschließung des Westteils beteiligt, des sogenannten Hohenzollernviertels. Politisch begünstigt wurde dieses Vorhaben durch die Annexion Hessens durch Preußen 1866. Kassel wurde Hauptstadt der neuen preußischen Provinz und damit Sitz von Regierung und Heeresverwaltung. Der Zuzug preußischer Beamter und Offiziere brachte den Bedarf an neuem Wohnraum mit sich. Sigmund Aschrott, der lange Jahre zuvor die Entwicklung von Städten beobachtet hatte, beginnt für dieses Klientel ein städtisch pulsierendes Viertel zu schaffen. Wohl durchdacht verbindet er die Bedürfnisse nach Wohn-, Lebens- und Kulturraum. Gleichzeitig bemüht er sich darum, das entstehende Stadtbild durch Park- und Grünanlagen aufzulockern (Aschrott-park 1897 und Florapark 1905). Darüber hinaus stellt er Grundstücke zum Bau von Kirchen zur Verfügung: 1889 wurde die Adventskirche eingeweiht, 1901 die Rosenkranzkirche. In zeitlicher Nähe mit dem Bau der Friedenskirche entsteht 1905 der Neumarkt als ovaler Platz mit Baumpflanzungen, sternförmigen Wegen und umzäunten Beeten, später in August-Bebel-Platz umbenannt. In ihm sollte sich das Leben des Viertels bündeln. Die Architektur der Zeit steht ganz im Dienste eines



Goethestr. 67, Foto: Kulturdenkmäler in Hessen. Stadt Kassel II, hrsg. vom Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2005, S. 257

qualitätvollen Wohnens: großzügige, lichtdurchflutete Wohnungen, reich gegliederte Fassaden und begrünte Straßenräume. Seiner Mutter, seiner Ehefrau und einer seiner Töchter widmet Aschrott im neuen Stadtteil die Namen der Regina-, Anna-, und Olgastraße.

An seinem 85. Geburtstag schenkt der mittlerweile in Berlin lebende Sigmund Aschrott der Stadt den Florapark mit der Auflage, hier bis zur 1000-Feier-Kassels im Jahr 1913 eine Stadthalle zu errichten. Nicht ganz den Zeitplan einhaltend, aber dennoch erfolgreich, bauen die Architekten Prof. Max Hummel und Ernst Rothe die Stadthalle mit mächtigen Säulen und dreieckigem Giebfeld im antikisierenden Charakter als Außenfassade. Am 5. Mai 1915 stirbt Sigmund Aschrott im Alter von 88 Jahren und wird auf dem jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee beigesetzt. Ein Mausoleum auf dem dortigen Friedhof erinnert bis heute an die Familie Aschrott.

2. Denkmalgeschützte Architektur aus den 20er und 30er Jahren

Nach dem Tod Aschrotts dehnt sich der Stadtteil weiter nach Westen aus. Mitte der 20er Jahre überlassen die Erben Aschrotts der Stadt einen großen Teil von Baugelände zu günstigen Bedingungen. Hier entstehen z.B. die großen gemeinnützigen Wohnanlagen der Goethe-, der Herkules-, der Geyso- und der Berlepschstraße sowie der Huttenplatz. 1933 wird die Goetheanlage als parkähnliche Grünfläche mit Erholungscharakter eingeweiht.

Neue Impulse in der Architektur setzt der Stil des Bauhaus auf der einen und die Repräsentationsarchitektur unter der Nazi-Diktatur auf der anderen Seite. Drei geschichtsträchtige Gebäude, die aus unterschiedlich architektonischen Gründen heute als Kulturdenkmäler gelten, seien an dieser Stelle als Beispiele genannt.

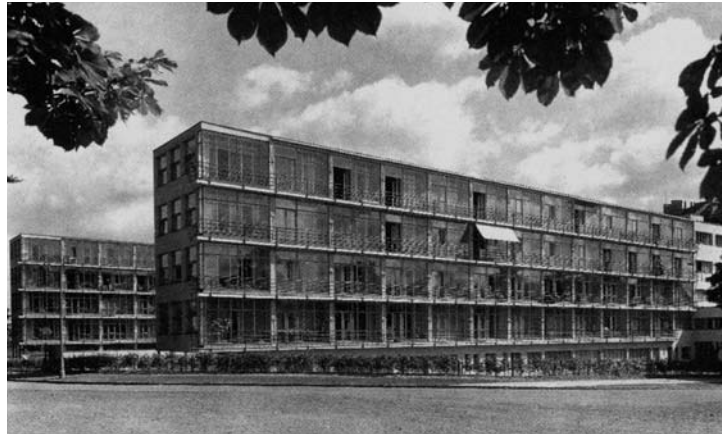


Heinrich-Schütz-Schule,
Foto: Kulturdenkmäler in Hessen, S. 188

Der Berliner Professor Heinrich Tessenow läßt mit Stilelementen des Bauhaus die Heinrich-Schütz-Schule am Graf-Bernadotte-Platz (früher: Schlieffenplatz) planen. Am 7. August 1930 beginnt hier das schulische Leben der damals nach Malvida-von-Meysenbug benannten Schule, einer reinen Mädchenschule. Eigentlich gab es auch Pläne für eine adäquate Jungenschule am östlichen Ende der Goetheanlage. Diese Idee wurde allerdings nicht verwirklicht. In der Folgezeit erklärt die nationalsozialistische Ideologie die höhere Schulbildung der Mädchen für überflüssig, da die deutsche Frau in erster Linie als Mutter an Heim und Herd ihrer Pflicht nachkommen sollte. Die jüdischen Schülerinnen wurden vertrieben und die Schule wurde in Heinrich-Schütz-Schule umbenannt.

Das bekannteste Kasseler Beispiel für das Bauhaus befindet sich nahe am Aschrottspark, es ist das Marie-von-Boschan-

Aschrott-Heim. Eine Stiftung, angeregt von Dr. Felix Aschrott, Sohn von Sigmund Aschrott, für ältere, alleinstehende, gebildete Frauen. 1929 schreibt das Kuratorium der Aschrott-Stiftung einen Architektur-Wettbewerb aus, den Otto Haesler gewinnt. 1930/31 wird das Heim ganz aus Glas und Stahl mit zwei parallel angeordneten fünfgeschossigen Wohnflügeln gebaut. Mehrmals wird das Damenstift in seiner Geschichte zweckentfremdet, z.B. als städtische Dienststellen oder auch zur Nutzung als Hotel. 1958 wird das Gebäude wieder freigegeben und fällt an die Aschrott-Stiftung zurück. Bis heute kommt die Konzeption den Bewohnerinnen des Hauses zu gute: ein Lebensraum zum



Aschrottheim, Südansicht.

Foto: Kulturdenkmäler in Hessen, S. 228



Wohlfühlen bedingt durch die dominierende Helligkeit der Anlage und dem Bezug zur Landschaft.

Ein geschichtsträchtiges Gebäude ganz anderer Architektur steht ebenfalls am Graf-Bernadotte-Platz. Seit 50 Jahren Sitz des Bundessozialgerichts, ist es noch heute bekannt als Generalkommando und zeigt damit wie eng architektonische Form und ursprüngliche Funktion verbunden sind. Im neoklassischen Stil mit säulenverkleidetem Eingang war das Monumentalgebäude in den Jahren 1935-38 erbaut worden. 1938 zieht die Heeresverwaltung hier ein. Im Krieg bleibt das Hauptgebäude vor gravierenden Schäden verschont und dient so nach Kriegsende als „Station Hospital“ der amerikanischen Besatzung. 1947 wird es samt medizinischer Einrichtung von den Amerikanern übernommen und als „Stadtkrankenhaus Wilhelmshöhe“ geführt. Seit den 50er Jahren zogen Bundesgrenzschutz, Bundesarbeits- und Bundessozialgericht in ihm ein.

Ehemaliges Generalkommando, Foto: Kulturdenkmäler in Hessen, S. 275

3. Spurenlese in den Straßennamen

Beim Blick auf den Stadtplan geben Straßennamen nicht nur Orientierung im Raum, sondern auch Orientierung in der Geschichte. Denn in ihnen begegnet uns eine, zumindest zeitweise, geltende Sichtweise der Geschichte und ein Zeugnis über die Entscheidung, wer im kollektiven Gedächtnis einer Stadt gepflegt werden soll und wer nicht. Deshalb sind die Veränderungen in der Benennung der Straßen während und nach dem Zweiten Weltkrieg von besonderem Interesse. Hier findet sich eine Dichte von Neuinterpretationen der Bedeutung geschichtlicher Personen. In der Entstehungszeit des Vorderen Westens dominiert ein straßennamentlicher Verweis auf die preußische Dynastie: Hohenzollernstraße, Hohenzollernviertel, Hohenzollernplatz, Kaiserstraße. Neben den



lokalen Bezügen finden sich überall Bestandteile des preußischen und hessischen Adels (Kaiser, Landgrafen, Regenten) sowie die Namen von Offizieren und höheren Staatsbeamten. Zur Zeit der Weimarer Republik finden nur wenige Veränderungen statt. Um demokratische Linienführungen zu betonen erhält der erste Reichspräsident und Sozialdemokrat Friedrich Ebert namensmäßig seinen Einzug auf dem Stadtplan, aber auch zeitweise General Hindenburg, den man zum Namenspatron des bis dahin benannten Neumarktes machte. Der

Foto: Kulturdenkmäler in Hessen, S. 178

Name des Gründervaters des Viertels Sigmund Aschrott sowie anderer Menschen jüdischer Herkunft werden unter der Herrschaft der Nationalsozialisten ersetzt. Zwischen 1935 und 1938 verschwinden die Namen von Aschrottstraße, Aschrottplatz, Aschrottheim zeitweilig aus dem Straßenbild. Einen Interpretationswechsel in der Geschichte bringen die regen Umbenennungen nach 1945 zum Ausdruck. Viele Straßennamen weichen zugunsten einer Erinnerung an demokratische und sozialistische Traditionen der deutschen Geschichte: Friedrich Ebert, August Bebel, Rudolf Breitscheid, Karl Marx u.a.

Nach 1949 haben kaum noch Umbenennungen stattgefunden. Der Blick auf die Straßennamen des Stadtteils bleibt seither ein Mosaik aus ganz verschiedenen Traditionsstiftungen.

Inken Richter-Rethwisch

Der Bau der Friedenskirche

Gründerjahre

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand durch die Förderung des Industriellen Sigmund Aschrott im Westen Kassels das vornehme „Hohenzollern-Viertel“, das vor allem höheren Beamten und Angestellten repräsentativen Wohnraum gab. Hinzu kamen entsprechend gestaltete Kirchen, Schulen und Einrichtungen des öffentlichen Dienstes. An einem weithin sichtbaren Blickpunkt auf einer kleinen Anhöhe der ehemaligen Hohenzollernstraße wurde 1905-1908 die Friedenskirche durch den Architekten Johannes Roth erbaut. Mit ihren barock anmutenden Doppeltürmen mit doppelten welschen Hauben prägt sie bis heute den Stadtteil des Vorderen Westens. Der Architekt Roth



Innenraum der Friedenskirche nach 1908,
Foto: Archiv der Friedenskirche

hatte drei Jahre zuvor auch die Christuskirche im Wilhelmshöher Stadtteil im Mischstil des späten Historismus geplant. Beiden Kirchen war eine feierliche und geheimnisvoll wirkende Atmosphäre eigen. Der basilikale Grundriss der Friedenskirche öffnete sich zur Mitte hin zu einem weit wirkenden Zentralraum, über dem sich die West-Empore mit der Walker-Orgel erhob. Die Kirche war mit einer dunkeltönigen Terrakotta-Farbe reich ausgemalt. Die Rippenbögen waren in dieser Farbe gefasst, Akanthus-Blätter, Bildnisse der Reformatoren sowie Bibelworte zierten den großen Bogen über dem Altarraum. Auch die Altarwand, die mit einer Tür und vier gemalten Scheintüren einer ostkirchlichen Ikonostase nachempfunden war, war mit Ornamenten reich verziert. Im Ganzen muss der Raum sehr prächtig gewirkt haben. Dazu trugen auch die von der Firma Henschel gestifteten Glasfenster im nördlichen Lichtgaden bei, die Szenen aus dem Leben Martin Luthers zeigten, sowie die vielfältigen Stuckarbeiten oder die die Pfeiler umspielenden Säulen aus rotem Porphyrt. In diesen Jahren residierte Kaiser Wilhelm II. in den Sommermonaten in Schloss Wilhelmshöhe. Die von der Friedenskirche auf das Schloss Wilhelmshöhe zielende Sichtachse ist wahrscheinlich bewusst intendiert. Kaiserin Auguste Victoria stiftete der neu gebauten Kirche eine persönlich gewidmete Altarbibel.

Für die kirchliche Situation um die Jahrhundertwende waren das religiöse Gefühl, die Naturbetrachtung sowie die vielfältigen Formen der bürgerlichen Kultur bis hin zum nationalen Aufbruch von Bedeutung. Architektur und Ausstattung der Kirche dienten dem religiösen Subjekt während der Feier des Gottesdienstes bei der Erhebung aus der Alltagswelt in die feierliche Stimmung der heiligen Zonen Gottes.

Erster und Zweiter Weltkrieg

Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg änderte sich diese Auffassung grundlegend. Karl Barth verbannte mit der Theologie der Krisis zugunsten der exklusiven Offenbarung Gottes das religiöse Gefühl in das Menschliche. Bildende Künstler wie Dix oder Beckmann suchten das durch den Ersten Weltkrieg verursachte Grauen künstlerisch zu verarbeiten. In der Architektur wurde das Bauhaus bestimmend, das die ästhetisch ansprechende Form und die Funktion zu verbinden suchte. Das 1929 erbaute und zunächst als Ausbildungsstätte für das Fröbelseminar, dann als Kindertagesstätte der Friedenskirche genutzte Gebäude am Tannenwäldchen oder das im Gemeindebezirk gelegene Aschrott-Heim sind Beispiele dieses neuen sachlichen Stils, der zunächst noch keine Auswirkungen auf den Raum der Friedenskirche hatte.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Friedenskirche im Vergleich zu anderen Kirchen Kassels nicht so stark zerstört, dennoch waren das Eingangsportal und Teile des Gewölbes getroffen. 1948 war der Kirchenraum wieder-

hergestellt. Das ursprünglich doppeltorige Portal wurde verschlankt. Im Inneren wurden sämtliche Malereien weiß überstrichen. Dadurch wurde der noch erhaltenen ursprünglichen Architektur die ihr korrespondierende Sprache der Farben, Formen und Bilder genommen. Inmitten der großen Zerstörung der Stadt war man froh, den Kirchenraum relativ schnell wieder in Gebrauch nehmen zu können und passte ihn auf diese Weise dem veränderten Zeitgeschmack an. Die bescheidenere Raumfassung kam der Tendenz zum Provisorischen in diesen Jahren entgegen.

1954 wurde eine neue Orgel auf der rückwärtigen Ost-Empore durch die Hofgeismarer Firma Euler erbaut. Auf der nun leer stehenden West-Empore wurde ein großes Kreuz aufgehängt. 1958 wurde das Gemeindehaus eingeweiht.



Innenraum der Friedenskirche nach 1948,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Sechziger Jahre

Manche Schäden konnten in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur provisorisch behoben werden, so dass grundlegende Erneuerungen notwendig wurden. Die Akustik hatte sich durch die Verwendung von Zement bei den Ausbesserungsarbeiten der Gewölbeschäden dramatisch verschlechtert. Die Neuerungen 1968-1969 griffen dieses Mal auch architektonisch in den Raum ein, so dass Differenzen zwischen dem äußeren und dem inneren Erscheinungsbild entstanden. Nach den Plänen des Architekten Werner Hasper und des Akustikers Dr. Zeller wurden unterhalb des ursprünglichen Gewölbes zwei sich kreuzende perforierte Holztonnen eingezogen, wodurch die unterschiedlichen Raumhöhen angepasst und im Zentralraum um 5-7 m gemindert wurde.



Innenraum der Friedenskirche 1969,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Zu dieser Zeit wurde „noch unter dem Einfluss des Bauhauses der verschnörkelte Stil mischmasch der wilhelminischen Zeit radikal abgelehnt“ und zugunsten klarer Linien vollständig entfernt, schreibt der damalige Pfarrer Kirchenrat Burchard Lieberg in seinen Erinnerungen. Die ursprüngliche Orgelempore wurde mit einer Wand verschlossen, die mit ihrer Ausdehnung in der gesamten Höhe des Raumes massiv wirkte. Der gesamte Innenraum wurde weiß gestrichen. Auch in den benachbarten Bürgerhäusern befreite man sich in diesen Jahre von Stuckverzierungen und alten Tapeten, Raufaser und liches Weiß zogen in die Räume ein. Im Neuaufbruch der sechziger Jahre wollte man die als verstaubt wirkende höfische Vergangenheit der ehemaligen Residenzstadt sowie die mit der Zerstörung der Stadt verbundenen Verletzungen mutig überwinden.

Farbe brachten die vom Marburger Künstler Spies gestalteten Seitenfenster in den Raum, die bei Sonnenlicht schöne Lichteffekte zeigen. Für die damals entstandene große Altarwand schuf der Bildhauer Hermann Pohl ein vergoldetes Kreuz, das den gekreuzigten und zugleich den auferstandenen Christus darstellt, dazu kommen Szenen aus dem Leben Jesu. Auch das Lesepult und die sechs Bronzeleuchten hinter dem Altar wurden von Hermann Pohl gestaltet.

Fast zeitgleich wurde die Apostelkapelle im Aschrottpark gebaut, die am 15. Januar 1967 als Predigtstätte für die Menschen eingeweiht wurde, die in der inzwischen dicht besiedelten Gegend zwischen der Bahnstrecke Wilhelmshöhe und der Stadthalle wohnten. Der schlichte kubische Baukörper mit einem im oberen Bereich verlaufenden Fensterband wurde im Inneren durch holzverkleidete Wände geprägt. Der idyllisch im Grünen gelegene Raum wurde von vielen Menschen auch in der Alternative zur groß und kühl empfundenen Friedens-

kirche als bergender Raum gern aufgesucht. 1971 schuf der Bildhauer Hermann Pohl das 2,90 m breite und 1,80 m hohe Schnitzwerk über dem Altar. Sieben aneinander gefügte Rechtecke bilden die Grundform einer nach oben offenen Parabel. An Texte des Johannesevangeliums angelehnt, beschreiben die sieben Bilder den Heilsweg Jesu Christi und den Weg seiner ihm nachfolgenden Jünger, die später als Apostel wirken sollten. Neben dem Schnitzwerk, das später mit einer Schnitzerei durch das Motiv des Pfingstfestes am Altar (1997) ergänzt wurde, prägen die Innenausstattung die Marcussen-Orgel (1986), das Taufbecken und der Altar mit Bronzekreuz (ebenfalls H. Pohl).

Neugestaltung 1998-1999



Innenraum der Friedenskirche 1999,
Konzept Rolf-Gerhard Ernst,
Gemälde Dietrich Stalman
(Himmlischer Christus),
Foto: Philipp Schönborn

Mit dem Bau der neuen Orgel durch die Orgelbaufirma Bosch in Sandershausen und der damit verbundenen Wiedereröffnung der ursprünglichen Westempore 1992 war ein Schritt auf den ursprünglichen Kirchenraum hin getan. Das Weiß der Wände war nach drei Jahrzehnten grau geworden, viele beklagten die kühle Atmosphäre im Raum. Durch eine Begegnung mit dem in unmittelbarer Nähe zur Friedenskirche aufgewachsenen und dann in München und Berlin tätigen Restaurator Rolf-Gerhard Ernst wurde der Raum mit der Botschaft der Farben neu gefasst und „Totgesehenes“ wieder neu belebt. Das Grau der Seitenbögen und der tragenden Pfeiler lassen die Architektur des Raumes deutlich hervortreten und geben dem hölzernen Tonnengewölbe optisch Halt. Die den Raum bestimmende Farbe Terrakotta umfängt die Besuchenden freundlich. Das leichte Blau macht aus der Decke einen Himmel. Das intensive Blau des großen Bogens konzentriert die Energien im Altarbereich. Das Gold der Altarwand nimmt die ursprüngliche Intention der an eine Ikonostase erinnernden Altarwand mit zeitgenössischer Formensprache auf und markiert optisch den Übergang in die Welt des Lichts.

Die Gemälde von Dietrich Stalman „Himmlicher Christus“ (Höhe 2,80m, Breite 1,90m) und „Abendmahl“ (Höhe 2,50m, Breite 8,50m) geben dem Altarbereich sein geistliches Zentrum. In den Kosmos der Farben kann man schauend eintauchen, im Christusbild wird man selbst zum Angeschauten. Im Eingangs- bzw. Ausgangsbereich hat Stalman im Jahr 2001 für die Wandnischen zwei Engelbilder geschaffen (Höhe 2,15m, Breite 1,09m). Stalman übermalt Schwarzweißfotografien von alten Bildern, von Landschaften oder von Portraits. Alte Kunst und moderne abstrakte Malerei durchdringen sich gegenseitig und erheben sich zu einer neuen Aussage.

Die künstlerische Gesamtgestaltung verleiht dem Raum einerseits Klarheit und Durchsichtigkeit, gibt ihm aber auch die Aura des Geheimnisses wieder, die in den vorherigen Jahrzehnten Stück für Stück verloren gegangen war. So wie in den umliegenden Häusern in den letzten Jahren Häuserfassaden, Stuck und Malereien liebevoll wiederhergestellt wurden, ging die Neugestaltung der Kirche bewusst auf die Wiederbelebung der alten Kirche mit modernen Mitteln zu. Die neu angeschafften Amphoren und Eisenvasen im wilhelminischen Stil erscheinen dabei wie letzte Rudimente, die man aus der alten Friedenskirche in das neue Jahrhundert hinübergerettet hat. Die Aussage des Raumes versteht sich als ins Bild gefasste Liturgie und strahlt dabei Wärme und Willkommen aus. Sie weckt in den Gottesdienstteilnehmern und den Besuchenden eine positive Emotion und appelliert wie die alte Kirche an ein religiöses Gefühl, dies freilich nicht in konfessioneller Engführung, sondern in interreligiöser Weite.

Matthias Meißner



Innenraum der Friedenskirche 1999,
Konzept Rolf-Gerhard Ernst, Gemälde Dietrich
Stalman (Abendmahl), Foto: Philipp Schönborn

Die Pfarrer der Friedenskirche:

Wer die sogenannte Küsterstube der Friedenskirche betritt, wird schnell in den Bann gezogen von einer Reihe großformatiger und gerahmter Photos ehrwürdiger und meist ernst blickender Männer. Wer vor dieser Photowand innehält und die Galerie ein wenig länger betrachtet, wird bald ahnen, um welche Persönlichkeiten es sich hier handelt. Spätestens die unter den Namen angebrachten Dienstjahre legen schließlich den Schluss nahe, hier hängen die Portraits der Pfarrer, die in den vergangenen hundert Jahren an der Friedenskirche wirkten.

Wer die Galerie längere Zeit studiert wird merken, dass sie nicht ganz vollständig ist. Hier und da ist eine Lücke geblieben, die vielleicht im Rahmen der 100-Jahr-Feier geschlossen und insbesondere um die Pfarrerinnen ergänzt werden kann, die in der Vergangenheit an der Friedenskirche Dienst taten. Vielleicht würden die gestrengen Herren in der Gesellschaft zweier Damen ein wenig milder dreinblicken.



Friedenskirche nach 1908,
Foto: Stadtmuseum

Wenn ich mich als Pfarrer vor Beginn eines Gottesdienstes in der Küsterstube noch ein wenig sammle, dann wird mein Blick häufig von den Bildern meiner Vorgänger angezogen. Manche scheinen mich direkt anzuschauen und stumm zu mahnen, meinen Dienst in der Gemeinde der Friedenskirche nur ja gewissenhaft auszuüben. Ich verhehle nicht, dass ich unter den abgebildeten Herren meine Lieblinge habe, die ich gern und mit Bewunderung anblicke. Andere sind mir eher fremd. Das liegt nicht nur an den jeweiligen Portraits, sondern auch an dem, was ich über meine Vorgänger in Erfahrung bringen konnte. Außerdem sind mir jene Pfarrer vertrauter, die ich noch persönlich kennen lernen konnte.

Die Pfarrerinnen und Pfarrer, die in den vergangenen hundert Jahren an der Friedenskirche wirkten, waren starke und interessante Persönlichkeiten. Manche von ihnen sind als strenge Herren ihrer Gemeinde in Erinnerung geblieben oder auch als Autoritäten, denen sich mancher nur in einer gewissen Ehrfurcht zu nähern wagte. Aber nahezu allen dieser Pfarrer ist gemein, dass sie neben ihrer Persönlichkeit auch von ihrer Zeit geprägt waren.

Das wird schon an der Gründung der Friedenskirche deutlich, die als die nun dritte lutherische Kirche in Kassel den im Westen der Stadt lebenden Lutheranern eine geistliche Heimat bieten sollte. Aus heutiger Sicht mag diese konfessionelle Festlegung überholt erscheinen, zur Zeit der Gründung der Friedenskirche war sie alles

andere als belanglos. Denn in der seit Beginn des 18. Jahrhunderts reformierten Stadt Kassel mussten sich die Lutheraner erst das Recht erstreiten, ihre Gottesdienste mit der ihnen gemäßen Liturgie zu gestalten. Man fühlte sich dabei wie eine kleine lutherische Insel im Meer der niederhessisch-reformierten Gemeinden. Und so wurde die Friedenskirche nicht nur in städtebaulicher Hinsicht zu einer Insel, die von zwei Straßen und einem Fußweg dicht umschlossen ist, sondern auch in inhaltlicher. Sie war umgeben von fußläufig erreichbaren und konfessionell anders geprägten Kirchen, den katholischen Kirchen St. Marien und St. Familia, der reformierten Adventskirche in der Lassallestraße und der ebenfalls reformierten Kreuzkirche in der Luisenstraße. Auch zur reformierten Kirche in Kirchditmold oder zur Christuskirche in Wilhelmshöhe war es nicht weit. Wegen dieser räumlichen Nähe verhielten sich die benachbarten Gemeinden sehr reserviert, als sich der Bau der Friedenskirche ankündigte. Insbesondere die Wehlheider Gemeinde erhob Bedenken über die räumliche Nähe zwischen Advents-, Kreuz- und Friedenskirche. Der Wilhelmshöher Pfarrer Weber gebrauchte ein Argument, das gut und gerne aus der Zeit früherer konfessioneller Grabenkämpfe hätte stammen können, um den Bau der Friedenskirche zu verhindern: Das grundlegende Dokument, das den Lutheranern in Kassel eine ungehinderte Religionsausübung erlaube, nämlich das Stockholmer Edikt von 1731, gelte nur im Stadtgebiet Kassel in den damaligen Grenzen. Im gerade im Entstehen begriffenen neuen Stadtteil im Kasseler Westen sei also den Lutheranern der Bau einer eigenen Kirche zu untersagen.

Der erste Pfarrer der Friedenskirche, Karl Stein (1908-1931), war in diesen noch von konfessionellen Gegensätzen geprägten Zeiten natürlich ein überzeugter Vertreter der lutherischen Theologie und Praxis. Er hatte seinen Dienst an der lutherischen Gemeinde in Kassel 1905 begonnen, also drei Jahre vor der Einweihung der Friedenskirche. Er bewohnte zunächst mit seiner Frau Marie, geb. Blankenburg und seinen sechs Kindern das alte Pfarrhaus der Lutherkirche. Doch schon bald musste er in eine Etagenwohnung im Kirchweg 68 ziehen, um innerhalb seines Seelsorgebezirkes zu wohnen. Aus dem Rückblick hat einer seiner Söhne den Umzug vom Pfarrhaus in eine normale Wohnung sehr bedauert: „Da war für unsere Familie wie mit einem Schlag die enge Verbindung mit Gemeinde und Kirche durchschnitten“, schrieb er in einem Artikel des kirchlichen Monatsblattes für Kassel in der Juniausgabe 1938.

Karl Stein war ab dem 4. Juni 1908 zwar Pfarrer an der Friedenskirche, blieb aber dennoch den beiden anderen lutherischen Kirchen eng verbunden, mit denen die Friedenskirche nicht nur theologisch, sondern auch juristisch eine Einheit bildete: die lutherische Gemeinde in Kassel. Dass sich die Friedenskirche von Beginn an eigenständig präsentierte und selbstbewusst im Ensemble der übrigen Kasseler Kirchengemeinden darstellte, scheint vor allem mit der Persönlichkeit und Schaffenskraft Karl Steins zusammenzuhängen, der bei der Einweihung der Friedenskirche gerade erst 38 Jahre alt war. In einem Nachruf in der „Kasseler Post“ vom 19. März 1931 wurde ihm bescheinigt, dass sein Name Gewicht hatte im geistigen Leben der Stadt.

Karl Steins Gemeindegarbeit kreiste um die beiden Schwerpunkte Verkündigung und Seelsorge. Er muss ein ungewöhnlich guter Prediger gewesen sein. In dem schon erwähnten Nachruf heißt es: „Klar, schlicht und wuchtig baute er seine Predigten auf... Unter seiner Kanzel in der Lutherkirche und später in der Friedenskirche



Karl Stein, Foto: Archiv der Friedenskirche

sammelte er immer eine große Schar von Hörern“.

Karl Stein ist aber auch als unermüdlicher Seelsorger in Erinnerung geblieben, der den Menschen warmherzig begegnete, auch in seiner Eigenschaft als Seelsorger im Rote-Kreuz-Krankenhaus. Vor allem für Kranke und Trauernde fand er oft die notwendigen tröstenden und heilenden Worte. So wurde ihm viel Vertrauen entgegengebracht und er wurde häufig ans Sterbebett gerufen. Wegen der vielen Beerdigungen, die er halten musste, wurde er liebevoll, aber auch voll Anerkennung „Laichenstein“ genannt.

Bemerkenswert war die geistige Weite von Karl Stein, die ihn als Mitglied des Vorsteheramtes der lutherischen Gemeinde entscheidend daran mitwirken ließ, dass sich die Lutheraner bei der Bildung des Gesamtverbandes der Kasseler Gemeinden im Jahre 1921 nicht ausschlossen. Die bedeutende Rolle, die Karl Stein bei diesen strukturellen Veränderungen im Kirchenkreis spielte, kommt dadurch zum Ausdruck, dass er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenkreisvorstandes und des Gesamtverbandes gewählt wurde. Fast zehn Jahre nach dem Anschluss an den Gesamtverband bekam die Friedenskirche erstmals in ihrer noch jungen Geschichte einen eigenen Kirchenvorstand, wie auch die beiden anderen Kasseler Kirchengemeinden, die sich weiterhin dem lutherischen Bekenntnis verpflichtet fühlten. Damit verbunden war der entgeltliche Übergang von der Personalgemeinde hin zu einer Parochialgemeinde, der schon mit dem Bau der Friedenskirche begonnen worden war, die zur Gottesdienststätte für die im Westteil der Stadt lebenden Lutheraner gedacht war.

Karl Stein konnte diese Entwicklung nur kurze Zeit aktiv mitgestalten, er erkrankte sehr plötzlich und starb am 17. März 1931 in einer Hamburger Klinik im Alter von nur 61 Jahren. Er wurde in dem erwähnten Nachruf in der „Kasseler Post“ beschrieben als ein Mann der Praxis, der sich durch seine „ruhige Gelassenheit“ und „stets gleichbleibende Freundlichkeit“ auszeichnete, „alles Geschraubte, Verstiegene, Uebergeistliche hat er ... [dagegen] mit gesundem Instinkt abgewehrt“.



Franz Gustav Robert Hochstetter,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Auch Franz Gustav Robert Hochstetter (1908-1936), der neben Karl Stein als zweiter Pfarrer an der Friedenskirche tätig war, hatte seinen Dienst schon vor der Einweihung der Friedenskirche an der lutherischen Gemeinde begonnen. Er war aus einem anderen Holz geschnitzt als sein Kollege Stein und wirkte eher im Verborgenen.

Franz Hochstetter wurde am 21. Februar 1868 in Magdeburg geboren. Über sein Studium und seinen kirchlichen Werdegang bis zur Berufung an die lutherische Gemeinde in Kassel ist nur wenig bekannt. Er wurde am 11. Juni 1893 ordiniert, war anschließend Hilfspfarrer und ab 1886 Pfarrer in Erfurt, bevor er in die kurhessische Landeskirche wechselte. Wesentliche Unterlagen seiner Personalakte sind ebenso wie diejenigen von Karl Stein während eines Bombenangriffs im zweiten Weltkrieg verbrannt. Franz Hochstetter war verheiratet mit Margarete, geb. Chemnitius, mit der er fünf Kinder hatte. Eines dieser Kinder war schon früh verstorben. Vielleicht hat dieser Verlust dazu beigetragen, dass Franz Hochstetter Menschen in ihren Leidenszeiten besonders einfühlsam zur Seite stand. Jedenfalls ist er noch lange als guter Seelsorger in Erinnerung geblieben.

Franz Hochstetter wohnte in einer Privatwohnung in der Annastraße 5 und betreute nach dem Zusammenschluss der Kasseler Kirchengemeinden zum Gesamtverband im Jahre 1921 den östlichen Seelsorgebezirk,

während Karl Stein und dessen Nachfolger Woldemar Kost den Westbezirk betreuten.

Nach der sogenannten Machtergreifung Adolf Hitlers im Jahre 1933 und dem bald danach einsetzenden Kirchenkampf konnte sich Franz Hochstetter nicht völlig der nationalsozialistischen Ideologie entziehen. Man muss aus heutiger Sicht seine kirchenpolitische Nähe zur Glaubensbewegung Deutsche Christen kritisch beurteilen, auch wenn er nicht deren Mitglied wurde. Im Herbst des Jahres 1934 gehörte er aber zu den Unterzeichnern eines in Kassel flächendeckend verteilten Flugblattes dieser Bewegung. Darin wurde behauptet, der nationalsozialistische Staat bekenne sich zum Christentum, die Deutschen Christen stünden auf der Grundlage von Gottes Wort und dem Bekenntnis zu Jesus Christus. Eine einheitliche Reichskirche unter deutschchristlicher Leitung wird begrüßt und der Anschluss der Landeskirche gefordert. Darüber hinaus wurde der Bekennenden Kirche Unwahrhaftigkeit und die völlig unnötige Gründung einer Gegenkirche vorgeworfen. Da Franz Hochstetter dieses Flugblatt als Vorletzter unterschrieb, wird man ihn nicht zu dessen Verfassern zählen können. Er unterschrieb wohl eher aus Gefälligkeit gegenüber seinem Kollegen Woldemar Kost und den ebenfalls lutherischen Pfarrern von der Lutherkirche Paul Velbinger und Dr. Franz Preger.

Aus heutiger Sicht ist es natürlich leicht, diese Nähe zum Nationalsozialismus zu kritisieren, der übrigens alle Pfarrer erlegen waren, die in den Jahren 1933 bis 1945 an der Friedenskirche ihren Dienst taten. Dies soll nicht als selbstgerechte Kritik verstanden werden, darf aber in einem Rückblick auf die einhundertjährige Geschichte der Friedenskirche nicht unerwähnt bleiben. 1936 trat Franz Hochstetter mit 68 Jahren in den Ruhestand und starb am 17. Februar 1945 in Kassel.

Woldemar Kost (1931- 1961/63) trat die Nachfolge von Karl Stein auf der 1. Pfarrstelle an. Er wurde 1891 im thüringischen Eisfeld geboren. Neben dem Theologiestudium in Straßburg und Berlin war für ihn die aktive Teilnahme am 1. Weltkrieg prägend, die nach einer Verwundung aber schon im Januar 1915 beendet war. Seine kirchliche Tätigkeit begann er als Hofvikar an der Hof- und Garnisonskirche in Meiningen und als Pfarrer in Steinach in Thüringen in den Jahren 1916 bis 1924. Danach war er Landesvereinsgeistlicher der Inneren Mission in Eisenach, bevor er 1931 als Nachfolger von Karl Stein zum Pfarrer der Friedenskirche gewählt wurde. Er konnte also schon auf eine durchaus beachtliche Karriere zurückblicken, was auf die Bedeutung der Friedenskirche innerhalb der Stadt Kassel schließen lässt. Woldemar Kosta Ehefrau Elisabeth, geb. Noack, mit der er die drei Kinder Woldemar, Gunther und Ilse hatte, war 1926 noch während seiner Eisenacher Zeit gestorben. Später heiratete er ein zweites Mal Anneliese geb. Kreller, die wiederum 2 Töchter mit in die Ehe brachte.

Woldemar Kost war an der Friedenskirche während dreier schwieriger Jahrzehnte tätig. Schon bald nach seiner Einführung am 1. Oktober 1931 musste er sich positionieren in Bezug auf den Nationalsozialismus und innerhalb des Kirchenkampfes. Und das tat Kost recht deutlich, indem er am 1. Mai 1933 in die NSDAP eintrat und sich darüber hinaus den Deutschen Christen anschloss.

Zwar war die nordhessische Landeskirche innerhalb des Ringens zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche nur ein Nebenschauplatz. Um so problematischer war es, dass Woldemar Kost Mitglied



Waldemar Kost,
Foto: Archiv der Friedenskirche

der Deutschen Christen wurde, die dem nationalsozialistischen Staat großen Einfluss auf die Kirche einräumten und für die Einführung des „Arierparagraphen“ im Raum der Kirche eintraten. Zwar trennte er sich schon nach wenigen Monaten von dieser Bewegung, doch wollte er weiterhin mit der Bekennenden Kirche nichts zu tun haben. Er kritisierte sie noch nach 1945 wegen ihrer taktischen Fehler.

Als es während des Kirchenkampfes in Kassel unmöglich schien, die Pfarrer zu einer Pfarrkonferenz einzuladen, hielt er sich eher zu den deutschchristlich gesonnenen Kollegen als zu denen, die der Bekennenden Kirche angehörten oder ihr nahe standen. Woldemar Kost verstand sich selbst in den Jahren 1933 bis 1945 als ein Mann der Mitte und wurde so offenbar auch wahrgenommen. So ließen zahlreiche Familien aus dem benachbarten Kirchditmold ihre Kinder bei ihm taufen und nicht bei ihrem eigenen Pfarrer Blazejewski, der seine nationalsozialistische Einstellung allzu deutlich machte und eine völkische Religiosität pflegte. Außerdem muss man ihm zu Gute halten, dass unter seinen Konfirmandinnen und Konfirmanden auch Kinder mit einem Elternteil waren, die trotz ihrer Taufe nach der nationalsozialistischen Rasselehre als Juden galten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Woldemar Kost auch zwei „nichtarische“ Christinnen getauft, ein Vorgang, der bei überzeugten Nationalsozialisten auf massive Ablehnung gestoßen wäre. Dennoch erscheint Woldemar Kests innere Nähe zum Nationalsozialismus aus heutiger Sicht problematisch.

Das schließt nicht aus, dass er vielen Menschen in den 12 Jahren des „Dritten Reiches“ hilfreich zur Seite stand. Vor allem für die Zeit des 2. Weltkrieges gilt, dass er Freud und Leid mit der Gemeinde geteilt hat, wie er in seiner Abschiedspredigt sagte, war doch sein Sohn Gunther in Stalingrad gefallen. So ist Woldemar Kests Wirken auch während der NS-Zeit vielen in positiver Erinnerung geblieben. Eine Reihe von Zeugnissen ihm wohlgesonnener Freunde bezeugen dies, die im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens vorgelegt wurden, um Kost zu entlasten. Die Spruchkammer stufte ihn als Mitläufer ein und verhängte ein hohes Bußgeld über 2.000,00 Reichsmark. Unter der Hand wurde gesagt, dass Kost mit diesem Urteil mehr als zufrieden sein könne, vor allem auch deshalb, weil er weiterhin Pfarrer der Friedenskirche bleiben durfte.

Kost ging aus der Auseinandersetzung um seine Haltung zum Nationalsozialismus weder zerknirscht noch ermattet hervor. In den Jahren seines weiteren Wirkens konnte er mit seiner Tatkraft noch vieles bewegen. Bei-

spielsweise hat er sich erfolgreich dafür eingesetzt, dass die Anfang 1945 stark beschädigte Friedenskirche nach und nach repariert wurde. So konnten die Gottesdienste, die zuvor in der Sakristei gefeiert werden mussten, seit dem Erntedankgottesdienst 1947 wieder im Kirchenschiff stattfinden, ab dem folgenden Jahr auch mit der Orgel, die während des Krieges ausgelagert worden war. 1949 war dann das beschädigte Portal in der heutigen Form wiederhergestellt. Auf seine Anregung hin wurde im Jahre 1953 die Gedenkstätte für die Gefallenen der beiden Weltkriege im Eingangsbereich der Kirche gestaltet. Die Übernahme der Kindertagesstätte in der Dingelstedtstraße und der Bau des Gemeindehauses sowie der Umbau des ehemaligen Konfirmandensaales in die Altenstube sind vor allem seinem Einsatz zuzuschreiben.

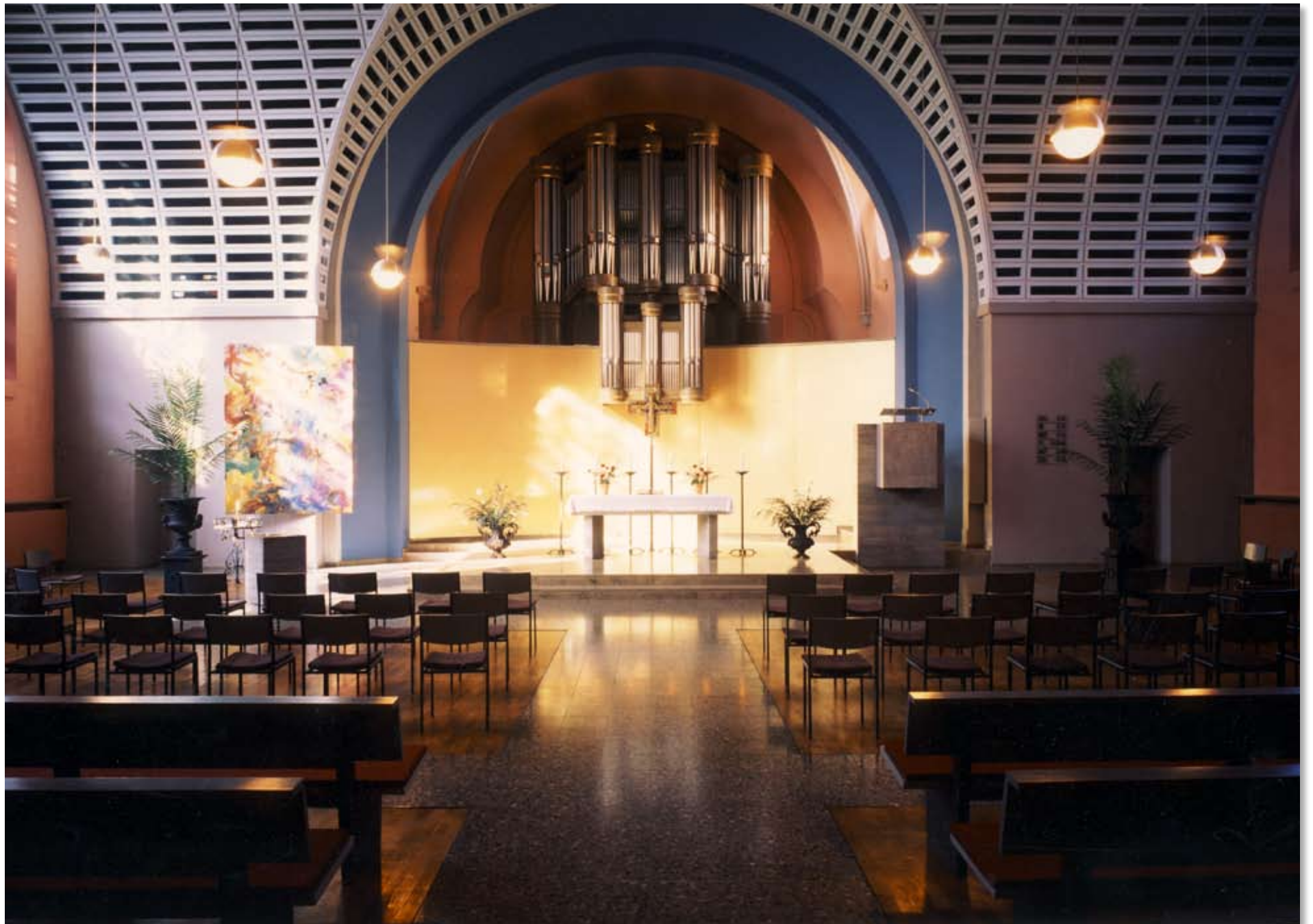
Noch heute ist Woldemar Kost vielen Menschen in Kassel in Erin-

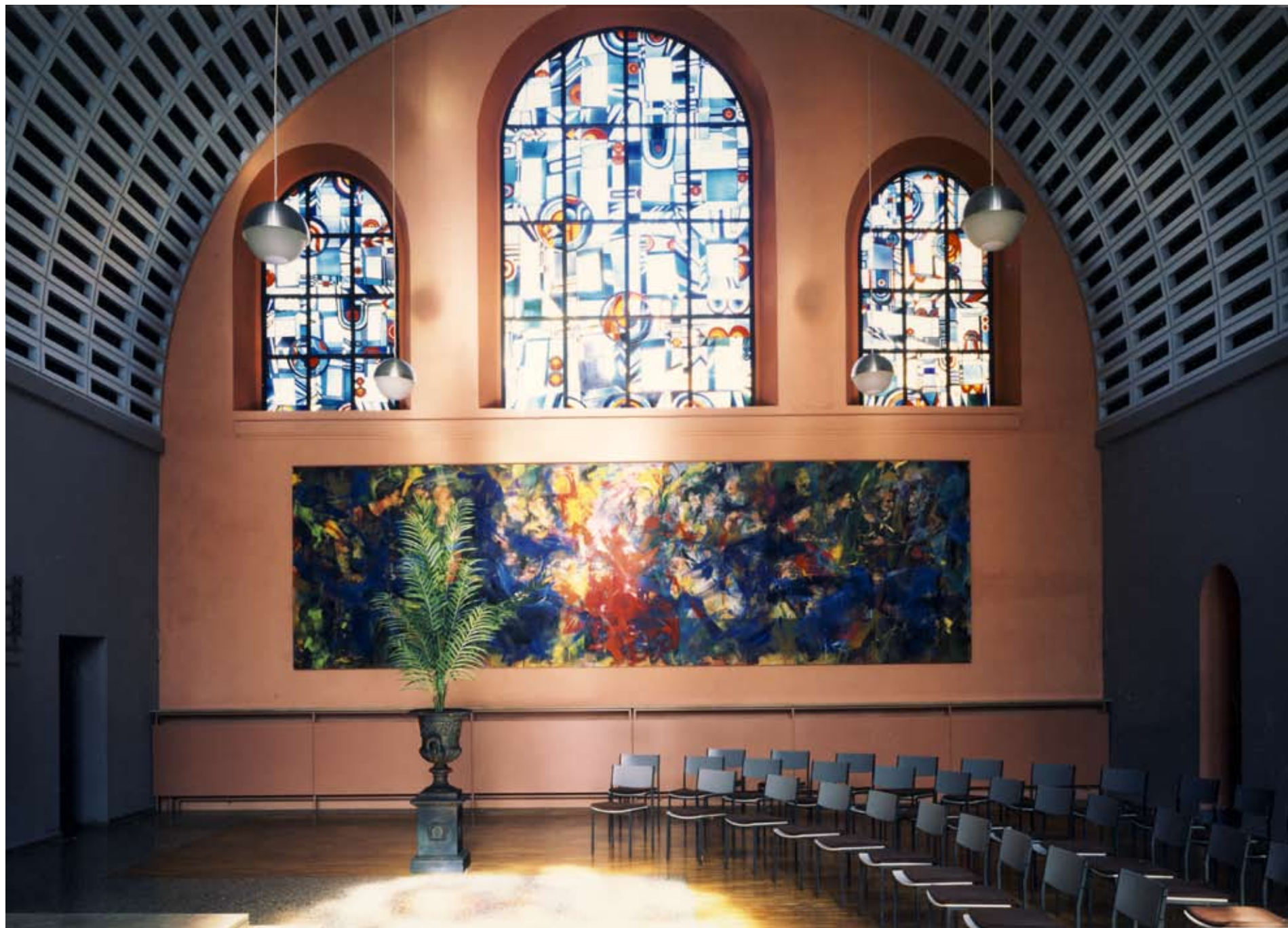


Innenraum der Friedenskirche Richtung Ostempore, Euler-Orgel erbaut 1954, Foto: Fotohaus Eberth









nerung als respekteinflößende und zugleich gebrochene Persönlichkeit. Nachdem sich seine zweite Frau von ihm getrennt hatte, war er häufig in der Gaststätte Lichtenheiner anzutreffen, die neben seiner Wohnung im Kirchweg 64 geradezu sein zweites Wohnzimmer bildete.

Erst mit 70 Jahren trat Woldemar Kost in den Ruhestand. Während der Suche nach einem Nachfolger wurde er vom Landeskirchenamt zur Vertretung seiner früheren Pfarrstelle beauftragt und war so noch in den Jahren 1961 bis 1963 im Dienst. Auch danach war er gerne zur Vertretung bereit und blieb der Gemeinde der Friedenskirche bis zu seinem Tod am 19. Oktober 1973 eng verbunden.

Als Nachfolger von Franz Hochstetter wurde Carl Otto Jagnow (1937-1960) gewählt, um die fünfte lutherische Pfarrstelle in Kassel auszufüllen, die zugleich die zweite Pfarrstelle der Friedenskirche bildete. An der offiziellen Dienstbezeichnung zeigte sich, dass auch nach der Gründung des Gesamtverbandes die drei lutherischen Gemeinden in Kassel eine gewisse Einheit bildeten. Sie verstanden sich trotz des Anschlusses an den Gesamtverband als lutherische Gemeinden und hatten sich das Recht ausbedungen, auch in der Zukunft lutherisch zu bleiben und ihre Pfarrer selbst zu wählen (lutherisches Statut).

Die Verbindung zu den beiden anderen lutherischen Gemeinden zeigte sich insbesondere daran, dass die beiden Pfarrer der Friedenskirche in den 30er Jahren nicht nur in der eigenen Gemeinde Gottesdienste hielten, sondern schon um 8.30 Uhr den Frühgottesdienst in der alten lutherischen Kirche am Graben. Die anderen lutherischen Pfarrer predigten dafür um 8.30 Uhr in der Friedenskirche. Und doch war mit dem Beitritt zum Gesamtverband eine Entwicklung eingeschlagen worden, durch die die Unterschiede der lutherischen Gemeinden im Gegenüber zu den übrigen Stadtgemeinden immer weiter zurücktraten. Die nach 1945 verstärkt einsetzende innerprotestantische Ökumene förderte diese Tendenz. Der genaue Zeitpunkt, ab dem die Gemeinde der Friedenskirche keine lutherische Gemeinde mehr ist, bleibt im Dunkeln. Offiziell dokumentiert ist dieser Schritt durch die vom Landeskirchenamt im Jahre 1951 verfügte Umbenennung der beiden Pfarrstellen von Woldemar Kost und Carl Jagnow. Statt der 4. und 5. Pfarrstelle der Evangelisch-lutherischen Gemeinde in Kassel versahen die beiden nun die 1. und 2. Pfarrstelle der nun nur noch als evangelisch bezeichneten Kirchengemeinde der Friedenskirche.

Carl Jagnow wurde am 10. Januar 1895 in Rosenberg in Westpreußen geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wuchs er in Westpreußen in recht bescheidenen Verhältnissen auf. Nach der Schulzeit im Jahre 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger, bevor er dann doch mit dem Theologiestudium begann. In den Jahren 1915 und 1916 folgte für Carl Jagnow ein weiterer Fronteinsatz, bevor er mit dem Studium in Berlin und Jena fortfahren konnte. Seine wichtigsten Lehrer waren Adolf von Harnack und der Lutherforscher Karl Holl, wie Carl Jagnow in seiner Bewerbung um eine Anstellung in der kurhessischen Landeskirche erwähnte. Nach dem ersten theologischen Examen im Jahre 1919 machte Carl Jagnow das Lehrvikariat in einer Gemeinde in Westpreußen. Während der Hilfspfarrzeit, die er in den dortigen Anstalten der Inneren Mission begann, erfolgte der Wechsel in die thüringische Landeskirche, wo er ab 1921 in Leutenberg tätig war. In den Jahren 1922 bis 1929 war er Pfarrer in Brünn im thüringischen Kreis Hildburghausen. In dieser Zeit heiratete er seine



Carl Otto Jagnow,
Foto: Archiv der Friedenskirche

S. 25 „Himmlicher Christus“, Dietrich Stalman, 1998, 310 x 210 cm, Foto: Philipp Schönborn

S. 26 „Engel“, Dietrich Stalman, 2001, Acryl-Mischtechnik auf Fotografie, 215 x 109 cm, Foto: Peter Schubart

S. 27 Innenraum der Friedenskirche 1999, Konzept Rolf-Gerhard Ernst, Foto: Philipp Schönborn

S. 28 „Abendmahl“, Dietrich Stalman 1998, Acryl-Mischtechnik auf Schwarzweißfotografie, 850x300 cm, Foto: Philipp Schönborn

Frau Hilde, geb. Leichmann, mit der er die Kinder Gerhard und Erika hatte. In den Jahren 1929 bis 1936 war Carl Jagnow Pfarrer in Greußen, wo er den Beginn des Kirchenkampfes miterlebte, während dem die thüringische Landeskirche einen strikt deutschchristlichen Kurs einschlug. Aber auch Carl Jagnow ließ sich vom Nationalsozialismus beeindrucken, trat in die SA-Reserve ein und wurde Mitglied der thüringischen Deutschen Christen, dem Verband innerhalb dieser sogenannten Glaubensbewegung, der besonders extrem war. Auch wenn er schon nach wenigen Monaten aus dieser Gruppierung austrat, war er doch von der nationalsozialistischen Ideologie so geprägt, dass er während seiner Zeit an der Friedenskirche über Jahre hinweg bei der Lesung des Weihnachtsevangeliums die Worte „in der Stadt Davids“ fortzulassen pflegte. Dahinter stand die vom nationalsozialistischen Denken geforderte „Reinigung“ des Neuen Testaments von jüdischen Begriffen und Hintergründen.

Im Entnazifizierungsverfahren wurde Carl Jagnow von der Spruchkammer allerdings zugute gehalten, dass er die deutschchristlich regierte thüringische Landeskirche verlassen und um die Aufnahme in die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck nachgesucht hatte. Dennoch kann man ihm eine ungute Nähe zum Nationalsozialismus nicht absprechen. Gemeindeglieder, die der Bekennenden Kirche nahe standen, sahen jedenfalls in Carl Jagnow keine hinreichende Alternative zu Woldemar Kost, dessen Nähe zum Nationalsozialismus noch offensichtlicher war. Manche Eltern ließen deshalb während des Krieges und danach ihre Kinder lieber von bekennnistreuen Pfarrern taufen oder im Rahmen des Konfirmandenunterrichtes unterweisen.

Während der ersten Monate des zweiten Weltkrieges musste Carl Jagnow an die Front. Nach seiner Rückkehr im Dezember 1939 wurde er zusätzlich zu seiner Arbeit an der Friedenskirche zu Vertretungsdiensten in der Unterneustädter Gemeinde und in Ihringshausen herangezogen. In dieser Zeit erwies er sich als guter Seelsorger, wie zahlreiche Zeugnisse belegen, die ihm im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens ausgestellt wurden. Neben der Seelsorge lag sein Schwerpunkt in der Betreuung des Mütterkreises der Gemeinde. In Erinnerung geblieben ist seine gewaltige Stimme, mit der er von der Kanzel herab die Gemeinde ansprach.

Nach 23 Jahren schied Carl Jagnow aus dem Dienst an der Friedenskirche aus, blieb aber der Gemeinde weiterhin verbunden und wurde nach seinem Tod von Johannes Becker beerdigt.



Dr. Martin Schüler,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Dr. Martin Schüler (1947-1976) kam 1947 als dritter Pfarrer an die Friedenskirche, um vor allem Woldemar Kost zu entlasten. Von dessen Seelsorgebezirk übernahm er den westlichen Teil und zog als erster Pfarrer der Friedenskirche in das 1967 fertig gestellte Pfarrhaus in der Friedrich-Ebert-Straße 249 ein. Zuvor hatte er mit seiner Familie in einer Mietwohnung in der Pfannkuchenstraße gewohnt. Nun besaß die Gemeinde der Friedenskirche die drei Seelsorgebezirke West (Dr. Martin Schüler), Mitte (Woldemar Kost) und Ost (Carl Jagnow).

Martin Schüler wurde am 7. März 1907 als Sohn eines Pfarrers im sauerländischen Langewiese geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wurde er als Zehnjähriger von Verwandten aufgenommen und wuchs in Hildesheim auf. Das Theologiestudium in Tübingen, Wien und Berlin schloss er mit der Promotion zum Lizenziaten der Theologie bei Prof. Reinhold Seeberg in Berlin ab. 1934 übernahm Martin Schüler eine Pfarrstelle in Kunersdorf (heute: Kunowice) im heutigen Polen und ab 1940 in Wildau in der Nähe von Berlin.

Nach dem zweiten Weltkrieg zog Martin Schüler mit seiner Frau Ilse, geb. Hiersekorn und den vier Kindern Bärbel, Ute, Frithjof und Ulrich nach Kassel. Hier bewarb er sich um die Aufnahme in den Pfarrdienst der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, was ihm umgehend gewährt wurde. Bevor er an die Friedenskirche kam, war er vorübergehend für die Seelsorge in der Gemeinde der Lutherkirche eingesetzt sowie im Schulpfarrdienst. Anschließend war er für wenige Monate an der Christuskirche in Wilhelmshöhe.

Neben seiner Gemeindearbeit an der Friedenskirche war Martin Schüler auch als Klinikseelsorger im Stadt-krankenhaus Wilhelmshöhe tätig, das damals im sogenannten Generalkommando, dem heutigen Bundes-sozialgericht untergebracht war. Er arbeitete also am Rande der Gemeinde und zwar auch im übertragenen Sinne. Als Leiter der Religionsphilosophischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung versuchte er über die Gemeindegrenzen hinaus, philosophisch interessierte Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen.

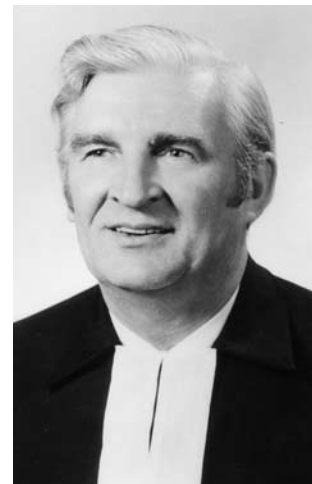
Nach seiner Verabschiedung am zweiten Adventssonntag des Jahres 1975 zog Martin Schüler zu Beginn des Jahres 1976 nach München in die Nähe seiner Tochter, die dort als Ärztin arbeitete. Dort starb er schon wenige Monate später am 16. Oktober 1976 und wurde von seinem langjährigen Kollegen Burchard Lieberg beerdigt.

Burchard Lieberg (1961-1979) wurde 1961 zum Nachfolger von Carl Jagnow gewählt und übernahm von diesem zunächst den östlichen Gemeindebezirk, bevor er nach dem Weggang von Woldemar Kost dessen Seelsorgebezirk rund um Friedenskirche und Gemeindehaus übernahm.

Burchard Lieberg stammte aus dem Baltikum und sollte sich sein Leben lang seiner baltischen Heimat tief verbunden fühlen, auch wenn er die längste Zeit seines Lebens in Deutschland verbrachte. Er wurde am 27. Juni 1914 in der lettischen Hauptstadt Riga geboren. Doch schon wenige Monate nach seiner Geburt wurde er als Deutschbalte mit seiner Familie nach Sibirien deportiert. 1918 erfolgte dann die Rückkehr ins Baltikum, allerdings nach Reval (heute: Tallinn), der Hauptstadt des gerade selbständig gewordenen Staates Estland.

Nach dem Abitur, das Burchard Lieberg 1932 an der Domschule in Reval ablegte, leistete er den Militärdienst in der estnischen Armee. Anschließend studierte er in den Jahren 1933 bis 1938 Theologie. Vielleicht hatte er sich für dieses Studienfach entschieden, weil er in einer kirchlich interessierten Familie aufwuchs, war doch schon sein Großvater mütterlicherseits Pfarrer gewesen.

Es ist bezeichnend, dass sich Burchard Lieberg als Studienort Dorpat (heute: Tartu) wählte, mit seiner altherwürdigen Universität und der lutherisch geprägten theologischen Fakultät. Er war ein sehr heimatbezogener Mensch, der Zeit seines Lebens dem Baltikum und vor allem Estland tief verbunden bleiben sollte und stets als überzeugter Lutheraner auftrat. Nach dem theologischen Examen und einem Probejahr in verschiedenen Stadt- und Landgemeinden, wurde Burchard Lieberg am 16. Oktober 1939 in der Nicolaikirche in Reval ordiniert. Anschließend sollte er Jugendpfarrer werden. Doch eine dauerhafte Anstellung in seiner estnischen



Burchard Lieberg,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Heimatkirche war ihm nicht vergönnt. Vor dem Hintergrund des „Hitler-Stalin-Paktes“ musste er seine Heimat verlassen. In diesem Geheimvertrag waren Estland und Lettland dem sowjetischen Einflussgebiet zugeschrieben worden. Wegen der absehbaren Annexion durch die Sowjetunion wurden die dort lebenden Deutschbalten in den Westen umgesiedelt, von der nationalsozialistischen Propaganda euphemistisch als „Heimholung ins Reich“ gefeiert. Für Burchard Lieberg und seine Frau Lisa, geb. Hoffmann, die er Anfang 1940 noch in Reval geheiratet hatte, bedeutete dies allerdings in erster Linie, die Heimat zu verlieren.

Burchard Lieberg wurde noch im Jahre 1940 eine Pfarrstelle in Pakosch in der Nähe von Posen zugewiesen. Die kirchliche Arbeit im sogenannten Warthegau war besonders schwierig. In diesem Gebiet besaß das Reichskonkordat keine Geltung, der Vertrag, den Hitler 1933 mit dem Vatikan abgeschlossen hatte. Durch dieses Konkordat hatte sich die katholische Kirche zahlreiche Rechte sichern können, die auch den evangelischen Landeskirchen zugestanden wurden. Im konkordatfreien Warthegau jedoch blieben diese den verfassten Kirchen verwehrt. So durfte dort beispielsweise keine Kirchensteuer erhoben werden und in den Schulen wurde der Religionsunterricht verboten.



Wiedereinweihung der Friedenskirche
am 20.04.1969, am Altar
Pfarrer Lieberg, Foto: unbekannt

Burchard Lieberg musste schon 1941 als Soldat an die Front. Gegen Ende des Krieges entkam er auf abenteuerliche Weise den sowjetischen Truppen, indem er sich bei Wien einem Flüchtlingstreck anschloss. Mit seiner Frau traf er sich nach endlos langen Fußmärschen schließlich in Nordhausen am Rande des Harz.

Nun bemühte sich Burchard Lieberg um die Aufnahme in den Pfarrdienst der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und wurde daraufhin mit der Versehung der Pfarrstelle Abterode im Kirchenkreis Eschwege betraut, wo die Tochter Dagmar geboren wurde. Von 1947 bis 1961 war Burchard Lieberg Pfarrer in Borken. In dieser Zeit bekam das Ehepaar Lieberg die Söhne Andreas und Peter. Eine tiefe Wunde hinterließ im Leben von Burchard Lieberg der Tod

seines erst dreijährigen Sohnes Peter im Jahre 1959, der nach einer schon überstandenen Operation an einem Infekt starb.

1961 wechselte Burchard Lieberg an die Friedenskirche. Während seiner fast zwanzigjährigen Wirksamkeit in dieser Gemeinde wohnte er mit seiner Familie in der Pfarrwohnung in der Elfbuchenstraße 3. Mit geradezu unerschöpflicher Schaffenskraft widmete er sich den Aufgaben, die sich ihm hier stellten. So ist der Umbau der Friedenskirche und der Neubau der Apostelkapelle mit dem dazugehörigem Pfarrhaus seinem Engagement zu verdanken.

Burchard Lieberg war darüber hinaus ein einfühlsamer Seelsorger. Durch seine zugewandte und freundliche Art konnte er Menschen aus allen Generationen für die Kirche und den Glauben gewinnen. Hervorzuheben ist, dass er mit der Segelsektion eine besondere Form der Jugendarbeit innerhalb der Gemeinde der Friedens-

kirche aufbaute. Damit griff er eine Anregung des jungen niederländischen Lehrers Wim de Jong auf, der den Kontakt zur evangelischen Jugend der Friedenskirche gesucht hatte, um durch Begegnungen junger Menschen zur Verständigung zwischen den im Krieg verfeindeten Nationen beizutragen. Neben Segelfreizeiten am Edersee kam es so zu regelmäßigen völkerverbindenden Fahrten in die Niederlande. Von einer solchen Begegnung in einem niederländischen Küstenort, den die deutschen Truppen gegen Kriegsende überfluten ließen, berichtet ein Artikel der „Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen“ vom Juli 1964: „In der Ansprache kam zum Ausdruck, ‚dass man den Deutschen nicht nur aus europäischer, sondern auch aus bewusst christlicher Gesinnung die Bruderhand reiche‘.“ 1986 konnte in der niederländischen Presse die 25-jährige Partnerschaft zwischen der kirchlichen Jugend Leeuwarden/ Holland und der Segelsektion der Kasseler Friedenskirche ausführlich gewürdigt werden.

Burchard Lieberg hatte die Kraft, neben seinen vielen Aufgaben auch noch übergemeindlich tätig zu sein. So war er über mehrere Jahre stellvertretender Dekan des Kirchenkreises Kassel-Mitte und Vorsitzender des Mädchenwerkes der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

Ein Jahr bevor Burchard Lieberg in den Ruhestand ging, starb seine Frau Lisa am 15. November 1978. Der Tod seiner Ehefrau, die ihn in seinem unermüdlichen Tun unterstützt und ihm den Rücken gestärkt hatte, war ein großer Verlust. Umso bemerkenswerter war es, dass Burchard Lieberg im Ruhestand die Kraft fand, sein eigentliches Lebenswerk aufzubauen, die Hilfe für die völlig isolierte evangelisch-lutherische Kirche im Estland. Schon in den ersten Jahren, in denen er an der Friedenskirche wirkte, hatte er den Kontakt zur Kirche seiner Heimat gesucht und zunächst kleinere Hilfsmaßnahmen organisiert. Auf Gruppenreisen scheute er nicht davor zurück, Bibeln durch die Sowjetunion nach Estland zu schmuggeln, um die kirchliche Arbeit in seiner früheren Heimat zu unterstützen. Bald wurde er zum Vorsitzenden des Diasporawerkes „Andreaskreuz“, das Hilfe für das Baltikum koordinierte.

Im Ruhestand konnte Burchard Lieberg nun seine ganze Schaffenskraft der Estlandhilfe zur Verfügung stellen. Er brach zu unzähligen Reisen in seine frühere Heimat auf und war in den dortigen Gemeinden ein gern gesehener Gast und äußerst beliebter Prediger. Als er im Mai 1991 vom estnischen Erzbischof Kuno Pajula zum Titularpropst der Evangelisch-lutherischen Kirche in Estland ernannt wurde, erklärte dieser, Burchard Lieberg kenne die estnischen Gemeinden besser als er selbst.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Burchard Lieberg für sein außergewöhnliches Engagement mehrfach geehrt wurde. 1977 wurde er durch die kurhessische Landeskirche zum Kirchenrat ernannt. Zwanzig Jahre später wurde dem völkerverbindenden Brückenbauer das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Burchard Lieberg blieb in der Zeit seines Ruhestandes der Gemeinde der Friedenskirche eng verbunden. Obwohl er in Fuldabrück-Bergshausen bei seiner Schwester wohnte, besuchte er auch im hohen Alter noch häufig die Gottesdienste in der Friedenskirche oder der Apostelkapelle. Burchard Lieberg starb am 21. Oktober 2003, wenige Monate vor seinem 90. Geburtstag. Die Gemeinde der Friedenskirche nahm in einem von Matthias Meißner und Propst Reinhold Kalden gestalteten Trauergottesdienst von ihm Abschied.



Johannes Becker,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Als Johannes Becker (1926-1990) 1963 die Nachfolge von Woldemar Kost antrat, übernahm er nicht dessen früheren Gemeindebezirk rund um die Friedenskirche und den Bebelplatz, sondern den Ostbezirk der Gemeinde, den bisher Burchard Lieberg betreut hatte. So war der ursprünglich im Westen gelegene Seelsorgebezirk der 1. Pfarrstelle 55 Jahre nach der Einweihung der Friedenskirche zum Ostbezirk geworden.

Johannes Becker wurde 1926 in Herborn geboren, verbrachte aber seine Kindheit in Kassel in der Nähe der Friedenskirche, nachdem sein Vater die Stelle des Anstaltsgeistlichen im Diakonissenhaus in der Goethestraße übernommen hatte. 1943 wurde Johannes Becker, wie andere seines Jahrgangs auch, als Flag-Helfer eingezogen. Schon bald wechselte er für einige Wochen in den Arbeitsdienst, bevor er bis Kriegsende zur Marine kam. Die Zeit bei der Marine sollte zu einem wichtigen Einschnitt im Leben von Johannes Becker werden, reifte doch hier sein Wunsch, Pfarrer zu werden.

Nach der Rückkehr aus dem Krieg machte Johannes Becker das Abitur, bevor er in Mainz, Tübingen und Göttingen Theologie studierte. Es folgte in den Jahren 1951 und

1952 das Vikariat in Rengshausen im Knüll. In dieser Zeit ergab sich für ihn überraschend die Gelegenheit, einige Jahre in Windhuk im südlichen Afrika zu wirken. So absolvierte Johannes Becker ein Auslandsvikariat in Namibia. Schon bald nach seiner Ankunft wurde er in der Christuskirche in Windhuk für den kirchlichen Dienst in Namibia ordiniert.

Als Johannes Becker 1955 nach Deutschland zurückkehrte, musste er noch einmal für seinen Dienst in der kurhessischen Landeskirche ordiniert werden. Doch die Einsegnung in Windhuk hielt er stets besonders in Ehren. In den Jahren 1955 bis 1957 wirkte Johannes Becker als Inspektor am Predigerseminar in Hofgeismar, bevor er zwischen 1957 und 1963 in Naumburg seine erste Gemeindepfarrstelle innehatte.

Johannes Becker verstand sich nicht als lutherischer Pfarrer, arbeitete sich aber schnell in die lutherisch geprägte Liturgie an der Friedenskirche ein und lernte sie zu schätzen. Burchard Lieberg hatte seit dem offiziellen Ausscheiden Woldemar Kots im Jahre 1961 lange nach einem lutherischen Pfarrer gesucht, aber keinen geeigneten gefunden. Nun musste sich die Gemeinde der Friedenskirche in den Lauf der Zeit fügen, in der sich der Unterschied zwischen lutherischem und reformiertem Bekenntnis gerade in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck mehr und mehr aufzulösen begann. Mit Dr. Martin Schüler und Johannes Becker hatte die ehemals lutherische Gemeinde nun zwei Pfarrer ohne dezidiert lutherische Prägung.

Als der zunächst jüngste Pfarrer an der Friedenskirche kümmerte sich Johannes Becker besonders intensiv um die Konfirmandenarbeit. Darüber hinaus übernahm er von Burchard Lieberg den Kreis junger Ehepaare, der sich mit den Jahren zum Gesprächskreis Olgastraße weiterentwickelte. Nun nahmen an den Zusammenkünften auch verwitwete Frauen und Alleinstehende teil. Daneben baute Johannes Becker einen Gesprächskreis mit jungen Akademikern auf und organisierte insgesamt vier Gemeindefahrten nach Rom in den Jahren 1972, 1974, 1977 und 1987. Bei dieser Arbeit wurde er tatkräftig unterstützt von seiner Frau Helga, geb. Schneider, die er 1957 in Naumburg geheiratet hatte.

Hatte Johannes Becker mit seiner Familie, zu der auch die beiden Kinder Annette und Stefan gehörten, zunächst in einer angemieteten Wohnung gewohnt, zogen sie im Jahre 1967 in das Pfarrhaus in der Olgastra-

ße 14 ein, das der Gesamtverband der Kasseler Kirchengemeinden auf seine Vermittlung hin erworben hatte.

Während seiner Tätigkeit als Pfarrer an der Friedenskirche erwarb sich Johannes Becker weit über die Gemeindegrenzen hinaus den Ruf eines außergewöhnlich guten Predigers, der zahlreichen Menschen mit seiner Sprachfähigkeit und seinen weiterführenden Gedanken half, in der Kirche eine Heimat zu finden. Während seiner Zeit an der Friedenskirche betreute Johannes Becker insgesamt acht Vikare. Außerdem war er zwölf Jahre lang Mitglied der Landessynode und gehörte dem Rat der Landeskirche an.

Ein Einschnitt im Leben von Johannes Becker und seiner Frau war sicherlich der Unfalltod des Sohnes Stefan im Jahre 1978. In der Zeit der Trauer erlebten beide, wie sie getragen

wurden von den Menschen ihrer Gemeinde. Dankbar erinnert sich Johannes Becker noch heute an tröstende Worte und Gesten vieler Gemeindeglieder, die ihn in der schweren Zeit nicht allein ließen. So hat der tragische Tod des Sohnes vielleicht dazu beigetragen, dass Johannes Becker noch heute als ein sehr nahbarer Pfarrer in Erinnerung ist.

Am 2. September 1990 verabschiedete sich Johannes Becker in einem festlichen Gottesdienst von der Gemeinde der Friedenskirche, in der er 27 Jahre lang gewirkt hatte. Bis heute ist er seiner früheren Gemeinde eng verbunden, besucht gern besondere Gottesdienste. Viele Menschen aus der Gemeinde erinnern sich mit Freude an den großen Prediger und den freundlichen, zugewandten und kultivierten Menschen Johannes Becker.



Innenraum der Friedenskirche nach 1969,
Foto: Photo-Klintzsch

Dr. Dr. h.c. Werner Hassiepen (1976-1980) wurde 1976 zum Nachfolger von Dr. Martin Schüler gewählt. Am 15. Februar wurde er durch Dekan Erhard Giesler in einem festlichen Gottesdienst für die Arbeit an der Friedenskirche eingeführt. Er versah für fünf Jahre den westlichen Seelsorgebezirk der Friedenskirche, der von nun an bis zur Stadthalle erweitert worden war, um Burchard Lieberg zu entlasten, dessen Pfarrbezirk überdurchschnittlich groß gewesen war.

Werner Hassiepen wurde am 14. Oktober 1940 in Essen als Sohn eines Apothekers geboren. Nach dem Abitur, das er im Jahre 1960 in Opladen bei Köln ablegte, studierte er Theologie in Bonn, Tübingen und Göttingen. Am 8. Juli 1967 legte er an der Evangelisch-theologischen Fakultät in Göttingen das Examen ab. Nur eine Woche später wurde er ebenfalls in Göttingen für seine Arbeit über den Religionsbegriff Karl Barths in seiner Auseinandersetzung mit der Theologie Schleiermachers promoviert.

Werner Hassiepen war zu diesem Zeitpunkt schon mit seiner Frau Petra, geb. Krug verheiratet, mit der er die gemeinsame Tochter Anke hatte. In den Jahren 1967 bis 1968



Dr. Dr. h. c. Werner Hassiepen,
Foto: Landeskirchenamt

machte er das Vikariat an der Evangelischen Akademie in Hofgeismar und in Melsungen bei Dekan Seitz. Vor und nach seiner Ordination am 15. Juni 1969 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Lutherischen Weltbund in Genf, bevor er ab dem 1. September 1969 für sieben Jahre Pfarrer in Melsungen und Obermelsungen wurde. Als er 1976 an die Friedenskirche kam, war er der jüngste Kollege im Pfarrteam und fühlte sich daher besonders der Konfirmanden- und Jugendarbeit verpflichtet. Im geräumigen Keller seines Pfarrhauses in der Friedrich-Ebert-Straße 249 spielte er häufig mit Jugendlichen Tischtennis. Daneben war Werner Hassiepen für Menschen ansprechbar, die der Kirche eher fern standen. So gründete er einen Gesprächskreis für an philosophischen Fragen interessierte Ehepaare, der bis heute bestehen geblieben ist. Seinen besonderen Schwerpunkt jedoch legte Werner Hassiepen in die Gestaltung der Gottesdienste.



Mitternachtsgottesdienst an der
Apostelkapelle bei der Nacht der offenen
Kirchen am 29. Juni 2007
Foto: Christian Schauderna

Nach nur vier Jahren Wirksamkeit an der Friedenskirche kam für die Gemeinde überraschend die Berufung ins Landeskirchenamt, war sie doch bisher daran gewöhnt, dass ihre Pfarrer bis zum Ruhestand blieben. Doch Werner Hassiepen wollte sich dem Ruf nicht entziehen, als Landeskirchenrat und später als Oberlandeskirchenrat kirchenleitende Verantwortung zu tragen.

Über Jahre füllte Werner Hassiepen von 1980 bis 2003 das Amt des Ausbildungsdezernenten der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck aus. Er hat wesentlich dazu beigetragen, dass in diesen Jahren fast alle zur Landeskirche gehörenden Theologiestudierenden einen Vikariatsplatz erhielten und später eine Pfarrstelle. Im Rahmen der Ausbildungsreferentenkonferenz der EKD und hat er sich

nachhaltig und wirksam für die Verbesserung der Pfarrerausbildung eingesetzt. Er war Mitglied und von 1989 bis 1996 zweiter Vorsitzender der „Gemischten Kommission“ für die Reform der theologischen Ausbildung, die die bis heute geltenden „Grundsätze für die Aus- und Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer der Gliedkirchen des EKD“ erarbeitet hat.

Zu seinen Aufgaben im Landeskirchenamtes gehörten neben der Verantwortung für theologische Ausbildung die Bereiche Gottesdienst und Kirchenmusik. In diesem Zusammenhang war Werner Hassiepen verantwortlich für die Einführung des Evangelischen Gesangbuches im Jahre 1994 und für die zwei Jahre später erfolgte Veröffentlichung der neuen Agende mit den liturgischen Texten für die Sonn- und Feiertage.

In seinen letzten Dienstjahren wurde Werner Hassiepen schwer krank und konnte nur noch begrenzt seinen dienstlichen Pflichten nachkommen. Schließlich musste er sich im Jahre 2003 pensionieren lassen. Eine große Freude war es für ihn, als ihm der evangelisch-theologische Fachbereich der Philipps-Universität Marburg am 10. November 2003 die Ehrendoktorwürde verlieh und damit seine Verdienste als Ausbildungsdezernent würdigte.

Am 13. Oktober 2005, einen Tag vor Vollendung seines 65. Lebensjahres, erlag Werner Hassiepen seiner langen schweren Krankheit. Die Beisetzung fand im Kreis der Familie statt. In der Todesanzeige schrieb Bischof Prof. Dr. Martin Hein: „Seine Begabung, wissenschaftliche Theologie und Verkündigung des Evangeliums miteinander zu verbinden, hat ihn zu einem glaubwürdigen Zeugen Jesu Christi gemacht... Wir wissen ihn geborgen in Gottes Hand.“

Reiner Remke (1981 - 2000) wurde im Januar 1981 Nachfolger von Dr. Werner Hassiepen und war fast zwanzig Jahre lang für den westlichen Seelsorgebezirk der Friedenskirche verantwortlich. Er wohnte wie sein Vorgänger im Pfarrhaus in der Friedrich-Ebert-Straße 249 in unmittelbarer Nähe zur Apostelkapelle.

Reiner Remke wurde am 23. Juni 1939 in Aachen als Sohn eines Zollbeamten geboren, der bald darauf nach Vorarlberg versetzt wurde. Dort verbrachte er auch die ersten Jahre seiner Kindheit, bis er mit seiner Familie wenige Monate nach dem zweiten Weltkrieg aus Österreich ausgewiesen wurde. Nun wurde Homberg/ Efze zu einer neuen Heimat, wo die Familie nach der Rückkehr seines Vaters aus der Kriegsgefangenschaft bei entfernten Verwandten unterkam. Auch wenn Reiner Remke wegen des Berufs des Vaters während seiner Schulzeit häufig umziehen musste und nicht nur in Homberg, sondern auch in Wiesbaden, Frankfurt und Prüm in der Eifel zur Schule ging, fühlte er sich in Nordhessen in besonderer Weise beheimatet.

Nach dem Abitur studierte Reiner Remke ab 1960 Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal und anschließend in Heidelberg und Göttingen. Seine wichtigsten theologischen Lehrer waren Gerhard von Rad, Günther und Heinrich Bornkamm, Hans Conzelmann und Otto Weber. Entsprechend lagen seine Studienschwerpunkte in den Fächern Altes und Neues Testament sowie in der Systematischen Theologie. 1966 legte Reiner Remke das Fakultätsexamen ab. Im gleichen Jahr heiratete er Monika Ewertz, seine Jugendliebe aus den Schultagen in Prüm.

Die schon erwähnte Verbundenheit mit Nordhessen mag eine Rolle gespielt haben, dass sich Reiner Remke während seines Theologiestudiums die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als Heimatkirche wählte und seit dem Vikariat Kassel zu seiner Heimatstadt wurde. Die Zeit des Vikariats, die er bei Pfarrer Augustin an der Adventskirche verbrachte, prägte seine spätere Arbeit als Gemeindepfarrer ganz entscheidend.

Nach der Ordination im Jahre 1968 war Reiner Remke fast dreizehn Jahre in der Kirchengemeinde Kassel-Waldau tätig. Schon in diesen Jahren wurde er von seiner Frau Monika unterstützt, die sich neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin gerne in der Gemeindearbeit engagierte. 1981 kam dann der Wechsel an die Friedenskirche, wo Reiner Remke bis zu seinem Ruhestand fast zwei Jahrzehnte lang wirkte.

Zu den Schwerpunkten seiner Arbeit als Gemeindepfarrer zählte die Begleitung zahlreicher Menschen in ihren ganz unterschiedlichen Lebenslagen. So ist er noch vielen als einfühlsamer Seelsorger in Erinnerung, der sich an der Freude der Menschen mitfreuen konnte, aber auch in der Trauer tröstend zur Seite stand. Reiner Remke wartete nicht einfach darauf, dass sich die Menschen an ihn wandten. Er ging auf sie zu, war oft im Stadtteil präsent und lud durch seine freundliche Art dazu ein, angesprochen zu werden.

Neben Seelsorge und Begleitung an Wendepunkten des Lebens war die Kirchenmusik ein weiterer Schwerpunkt



Reiner Remke,
Foto: Studio Lengemann

der Arbeit von Reiner Remke. Hier griffen berufliche Interessen mit seiner Freude an der Musik ineinander. Sein Wirken für die Kirchenmusik hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen und trug dazu bei, dass sie zu einem der wesentlichen Arbeitsfelder der Gemeindearbeit werden konnte. So verdankt die Gemeinde den Bau der Markussen-Orgel in der Apostelkapelle und den der großen Bosch-Orgel in der Friedenskirche maßgeblich seinem Engagement und seiner Fähigkeit, Spender für diese Projekte zu begeistern.

Reiner Remke legte Wert auf die Pflege der Gemeinschaft. So führte er mehrere Gemeindefahrten durch unter anderem nach England, Frankreich und Italien. Neben seiner Liebe zur Musik ist Kochen ein weiteres Hobby, das er mit seinem Beruf zu verbinden wusste. Die von ihm organisierten Herren-Kochkurse in den Räumen des Kolpinghauses sind immer bereits im Voraus ausgebucht.

Nach dem Ruhestand blieb die Verbundenheit zur Gemeinde der Friedenskirche weiterhin erhalten, wo Reiner Remke nach eigenem Bekunden die glücklichste Zeit seines Lebens verbrachte, vor allem in den Jahren, in denen er Johannes Becker zu seinen Kollegen zählen durfte. Er engagiert sich bis in die letzte Zeit hinein in der Gestaltung des Gemeindebriefes und der Gottesdienstplakate und ist auch immer wieder als Prediger und Liturg im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde präsent.



Gottlieb Günter Walter Dellit,
Foto: Archiv der Friedenskirche

Gottlieb Günter Walter Dellit (1982-1993) wurde am 1. März 1982 nach einer gut zweijährigen Vakanzzeit Nachfolger von Burchard Lieberg an der Friedenskirche und übernahm die Betreuung des mittleren Seelsorgebezirks der Gemeinde. Wie sein Vorgänger wohnte er mit seiner Familie in der Pfarrwohnung in der obersten Etage des Gemeindehauses in der Elfbuchenstraße 3. Dieses Wohnen in der Mitte der Gemeinde scheint ein treffendes Bild zu sein für seine elfjährige Wirksamkeit an der Friedenskirche.

Gottlieb Dellit wurde am 7. Dezember 1943 im hessischen Frankenau geboren. Sein Vater war Pfarrer, ebenso seine beiden Großväter und zwei seiner Urgroßväter. Auch der renommierte Marburger Professor für Neues Testament, Adolf Jülicher, gehörte zum Familienkreis. Diese Herkunft aus einer Pfarrer- und Theologenfamilie mag es für den heranwachsenden Gottlieb nahegelegt haben, den Beruf seiner Väter zu ergreifen. So begann er nach dem Abitur, das er im Jahre 1963 in Alsfeld ablegte, mit dem Studium der Theologie an der kirchlichen Hochschule in Bethel. Später studierte er in Göttingen

und Heidelberg. Einen Schwerpunkt legte Gottlieb Dellit auf die Erforschung des Alten Testaments.

Nach dem Fakultätsexamen in Göttingen folgte das Vikariat in Bad Karlshafen in den Jahren 1969 und 1970. Seine erste Pfarrstelle hatte Gottlieb Dellit in Metze im Kirchenkreis Fritzlar in den Jahren 1970 bis 1982 inne. Schon in dieser Zeit unterstützte ihn seine Ehefrau Regina, geb. Dillmann in der Gemeindearbeit, die nach der Geburt der Kinder Christian, Olaf und Eva in den Jahren 1970, 1973 und 1974 ihren Beruf als Lehrerin aufgegeben hatte.

Nachdem Gottlieb Dellit an die Friedenskirche gewechselt war, engagierte sich Regina Dellit weiterhin in der Gemeindearbeit. So leitete sie den Frauenkreis der Gemeinde und betreute die Seniorengymnastikgruppe. Die Kinder Christin, Olaf und Eva gehörten zum Kreis der Ehrenamtlichen in der Kinder- und Jugendarbeit. So war das Wohnen mitten in der Gemeinde geradezu Programm nicht nur für Gottlieb Dellit, sondern auch

für seine ganze Familie.

Zu den Schwerpunkten seiner Arbeit zählte Gottlieb Dellit an erster Stelle das Feiern von Gottesdiensten. Hervorzuheben ist, dass er an der Friedenskirche die Feier der Osternacht einführte. Was heute in vielen Gemeinden eine Selbstverständlichkeit ist, war damals noch die Ausnahme. Zu den Besuchern dieser meditativen Ostergottesdienste zählten deshalb in den 80er Jahren zahlreiche Teilnehmer auch aus anderen Gemeinden.

Einen zweiten Schwerpunkt seiner Arbeit sah Gottlieb Dellit in der Seelsorge, zu der er auch Ehrenamtliche im Besuchsdienstkreis schulte. Darüber hinaus lag ihm die Geselligkeit am Herzen. So organisierte er gern Gemeindefahrten sowie Gemeindefeste rund um die Friedenskirche.

Gottlieb Dellit engagierte sich auch übergemeindlich. So gehörte er dem Vorstand des Gesamtverbandes der evangelischen Kirchengemeinden in Kassel an. Außerdem arbeitete er in der Telefonseelsorge der Stadt mit.

Es ist Gottlieb Dellit nicht ganz leicht gefallen, die Friedenskirche zu verlassen, als er zum Dekan von Ziegenhain berufen wurde. Von 1993 bis 2007 leitete er den Kirchenkreis Ziegenhain, der zu den größten in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zählt. Während dieser Zeit blieb er der Gemeinde der Friedenskirche weiterhin verbunden und verfolgte interessiert ihre Weiterentwicklung. Wie sehr er und seine Frau ihre Zeit in Kassel geschätzt haben, zeigt sich auch daran, dass sie im Ruhestand in diese Stadt zurückkehrten.

Dr. Christiane Dithmar (1994-1995) wurde nach einer Zeit der Vakanz am 1. Mai 1994 Nachfolgerin von Gottlieb Dellit und wohnte wie dieser in der Pfarrwohnung im Obergeschoss des Gemeindehauses.

Am 28. April 1960 geboren, wuchs Christiane Dithmar in Kassel auf, wo sie auch ihre Schulzeit verbrachte, unterbrochen von einem Aufenthalt am St. Aldates Collage in Oxford. Nach dem Abitur studierte sie in den Jahren 1980 bis 1986 evangelische Theologie in Göttingen, Jerusalem, Heidelberg und Berlin. Nach dem ersten theologischen Examen machte sie in den Jahren 1987 bis 1989 an der Elisabethkirche in Marburg ihr Vikariat. Anschließend war sie in den Jahren 1989 bis 1994 als Pfarrerin im Landeskirchenamt für die Vorbereitung des Landeskirchentages in Marburg zuständig, bevor sie an die Friedenskirche wechselte, wo sie noch einen Teil ihrer Hilfspfarrzeit ableistete.

Mit Christiane Dithmar war an der Friedenskirche erstmals eine Pfarrerin tätig. Rückblickend hat sie die Offenheit gegenüber ihr als Frau im Pfarramt gewürdigt, die sie in der Gemeinde selbst bei älteren Menschen wahrnehmen durfte.

Von Beginn an sah sie ihre Tätigkeit in einer Stadtgemeinde als Herausforderung an. Besonders am Herzen lag ihr, nach Anknüpfungspunkten mit Menschen aus eher kirchenfernen Milieus zu suchen, die sie in ihrem Seelsorgebezirk in der Mitte des Gemeindebezirks verstärkt wahrnahm. Gute Erfahrungen machte Christiane Dithmar mit zeitlich begrenzter Projektarbeit, zu der als besonderem Höhepunkt eine Bibelwoche zum Buch Esther mit Prof. Dr. Pnina Nave-Levinson aus Jerusalem zählte. Hier konnte Christiane Dithmar ihr Engagement für den christlich-jüdischen Dialog mit ihrer Gemeindearbeit verknüpfen.

Am Ende ihrer Hilfspfarrzeit musste sich Christiane Dithmar dem Problem stellen, dass ihre bisherige Stelle



Dr. Christiane Dithmar,
Foto: privat

aufgrund gesunkener Gemeindegliederzahlen in eine „halbe“ Pfarrstelle umgewandelt werden sollte. So sah sie sich gezwungen, eine andere Tätigkeit zu suchen und die Gemeinde der Friedenskirche nach kurzer Zeit zu verlassen. Vielleicht kann man trotzdem ihre Zeit an der Friedenskirche als ein Scharnier innerhalb ihrer Biographie ansehen.

In den folgenden Jahren, in denen sie als persönliche Referentin des Präsidenten des Diakonischen Werkes der EKD in Stuttgart tätig war, nahm ihr beruflicher Werdegang nämlich eine entscheidende Wende. Seit 1987 ist Christiane Dithmar neben ihrem Beruf Dozentin und seit ihrer Promotion im Jahre 2000 Professorin an der Evangelischen Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg.

1998 wechselte Christiane Dithmar in die UDF Unternehmensberatung GmbH, zu deren Auftraggebern unter anderem die Caritas und das württembergische Diakonische Werk zählen, aber auch Krankenkassen und Bundesministerium für Gesundheit. Vielleicht kann man den Wechsel in dieses Wirtschaftsunternehmen für Christiane Dithmar als eine Fortführung ihrer Tätigkeit im Diakonischen Werk begreifen. Als Senior Beraterin baute sie für die UDF das Beratungsfeld Personalsuche und Personalentwicklung auf. Seit der Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1999 ist Christiane Dithmar Mitglied im Vorstand.



Anke Kaloudis mit ihrem Sohn Benedikt,
Foto: privat

Anke Kaloudis, geb. Hassenpflug (1997-1999) wurde nach einer mehrjährigen Vakanz am 1. Mai 1997 Nachfolgerin von Christiane Dithmar. Die zweite Pfarrstelle der Friedenskirche war aufgrund des Rückgangs der Gemeindeglieder zuvor auf einen halben Dienstauftrag reduziert worden.

Anke Kaloudis wurde 1966 in Homberg/ Efze geboren und wuchs auf im nahegelegenen Remsfeld. Nach dem Abitur folgte ein soziales Jahr in einer Alteinerichtung in Österreich, bevor sie in den Jahren 1987 bis 1994 in Marburg, München und Göttingen Theologie studierte. Nach dem ersten Examen im Jahre 1994 machte sie an der Kirchengemeinde in Witzenhausen ihr Vikariat, bevor sie an der Friedenskirche ihre Hilfspfarrzeit absolvierte. Wie schon bei Christiane Dithmar hatte die Gemeinde bei der Besetzung der Stelle auf das Wahlrecht verzichtet, das das lutherische Status ihr eigentlich zugestanden hätte.

Anke Kaloudis war schon zu Beginn ihrer Tätigkeit an der Friedenskirche mit Dr. Michael Kaloudis verheiratet, mit dem sie in der Pfarrwohnung in der Elfbuchenstraße 3 wohnte.

Man merkte es der Arbeit von Anke Kaloudis schnell an, dass die Gemeinde der Friedenskirche ihre erste Stelle war. So arbeitete sie mit großem Engagement und weit über den Rahmen, den ihre halbe Stelle vorgesehen hatte.

Ihre Schwerpunkte lagen in der Seelsorge und in der Begleitung Jugendlicher und Konfirmanden. Anke Kaloudis war an menschlicher Begegnung interessiert, konnte zuhören und durch Fragen einem Gespräch neue Impulse geben. Manch einer erinnert sich heute noch dankbar an Begegnungen mit ihr. So war es stimmig, dass sie Hausbesuche zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit machte. Außerdem ist sie bis heute vielen durch ihre Taizé-Andachten in Erinnerung, die sie zunächst in der Sakristei der Friedenskirche und später im Gemeindehaus wöchentlich feierte.

Der reformiert geprägten Pfarrerin war die an der lutherischen Tradition orientierte Liturgie der Friedenskirche zunächst fremd. Doch bald gelang es ihr, sich diese Form des Gottesdienstes zu eigen zu machen und lieb zu gewinnen. Darüber hinaus erprobte sie aber auch alternative oder thematisch orientierte Gottesdienste, wie beispielsweise zu Bildern von Marc Chagall in Zusammenarbeit mit Dr. Christoph Goldmann. Auch nahm sie regen Anteil an der künstlerischen Neugestaltung des Innenraums der Friedenskirche durch die Künstler Rolf Gerhard Ernst und Dietrich Stalman.

Mit Anke Kaloudis erlebte die Gemeinde der Friedenskirche zum ersten Mal eine Pfarrerin, die zugleich Mutter war. Ihren Sohn Benedikt nahm sie immer mal wieder mit, wenn sie Gemeindeglieder zu ihrem Geburtstag besuchte.

Am Ende der Hilfspfarrzeit fiel es Anke Kaloudis nicht leicht, sich von der Gemeinde der Friedenskirche zu verabschieden, um sich vermehrt ihren Kindern zu widmen, zu denen inzwischen auch Johanna zählt. Erleichtert wurde ihr der Abschied durch das Angebot eines Promotionsprojektes beim Marburger Professor für Systematische Theologie Prof. Dr. Hans-Martin Barth über das Verhältnis von Christen und Muslimen.

Seit August 2003 ist Anke Kaloudis mit einer halben Stelle Schulpfarrerin an der Lindenaus Schule in Hanau und dort neben der Erteilung des Religionsunterrichtes zuständig für die Schulseelsorge.

Die Orgeln der Friedenskirche und Apostelkapelle

In der am 04.06. (Pfingsten) 1908 eingeweihten Friedenskirche im neugegründeten „Hohenzollernviertel“ wurde ein zweimanualiges Instrument der Orgelbauwerkstätte Walcker mit vermutlich deutsch-romantischem Klangspektrum (vergleiche die Walcker-Orgel der Lutherkirche zu Wiesbaden) und vermutlich pneumatischer Traktur errichtet. Eine Disposition des Instruments liegt dem Verfasser leider nicht vor. Im Vergleich zur gegenwärtigen Bosch-Orgel war das Instrument räumlich weiter zurückversetzt. Der zeittypische Prospekt zeigt eine mittig asymmetrisch und elliptisch gerundete Anordnung von Prinzipal- und, vor diesen angeordnet, weiteren Labialpfeifen vermutlich des Oberwerks. Sämtliche Prospektpfeifen stehen frei, wurden also nicht in ein geschlossenes Gehäuse gesetzt, jedoch seitlich begrenzt von zwei optisch präsenten Pedaltürmen. Der Spieltisch war mittig direkt mit dem Gehäuse verbunden.

Zur damaligen „Orgel- und Sängerempore“ schreibt Ernst Wittekindt ¹⁾: „Dem Eingang gegenüber ist hinter dem Altar auf niedriger Empore ein Raum für 120 Sänger geschaffen und dahinter die Orgel aufgestellt. Hauptkirchenraum, Orgel und Sängerempore sind durch massive Gewölbe auf Sandsteinrippen überspannt. Die... ganze Anordnung des Innenraums lässt aber schon jetzt erkennen, dass dieser eine gute Akustik und infolge der Stellung von Orgel- und Sängerempore sich zu geistlichen Konzerten im besonderen Maße eignen wird.“ In diesem Kontext erwähnt Wittekindt eine Ostempore, auf der „136 Sitzplätze vorhanden sind“.

Ein akustisches Gutachten des Institut für Schall- und Wärmeschutz (Dr. W. Zeller, Essen) vom 17.12.1962 über die Raumakustik der Friedenskirche belegt, dass in einigen Frequenzbereichen bei leerem Kirchraum ein Nachhall von bis zu 4,5 Sekunden entstand.



Altarraum der Friedenskirche mit der
Walcker-Orgel von 1908
Foto: Archiv der Friedenskirche

Nach Beseitigung der Kriegsschäden fanden ab dem Entedankgottesdienst 1947 wieder Gottesdienste in der Friedenskirche statt. Die nach Göttingen ausgelagerte Walcker-Orgel wurde Anfang 1948 wieder auf der Westempore erstellt und zum Konfirmationssonntag 1948 erstmalig wieder gespielt, hatte jedoch unter Kriegseinwirkungen stark gelitten.

Im Jahre 1954 wurde eine neue Orgel der Orgelbauwerkstätte Conrad Euler, Hofgeismar erbaut. Für den Wechsel des bisherigen Standortes auf die ursprüngliche Ostempore wurden folgende Gründe genannt ²⁾:

- Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen (Kondensfeuchtigkeit) im Chorraum
- Der Raum reichte nach damaligen Vorstellungen

¹⁾ Ernst Wittekindt, Das kirchliche Cassel, S. 85; Kassel, 1907

²⁾ Vgl. Schreiben von Kirchenrat Burchard Lieberg an Pfarrer Reiner Remke vom 21.12.1991

nicht für eine geplante Vergrößerung der Orgel.

- Die Westempore war räumlich nicht zur Aufstellung eines größeren Chores geeignet.

Charakteristisch für den Orgelprospekt ist ein markanter Mittelturm (ursprünglich mit Zinkpfeifen besetzt), daneben die asymmetrisch ausladende Schweifung mit zwei Prospektpfeifenreihen. Die Prospektpfeifen stehen nicht in einem geschlossenen Gehäuse, es fehlen Pedaltürme. Größere Schwelljalousien wurden im unteren Teil des Gehäuses hinter den Zierstäben platziert.

Das Instrument wurde erstmals in der Christvesper des Jahres 1954 vom damaligen Organisten Herrn Georg Raßner gespielt.

Die Disposition der ursprünglich zweimanualigen Orgel (1600 Pfeifen) lautete wie folgt ³⁾:

Hauptwerk:

- 1 Gedacktpommer 16'
- 2 Principal 8'
- 3 Rohrflöte 8'
- 4 Oktave 4'
- 5 Koppelflöte 4'
- 6 Quinte 2 2/3'
- 7 Oktave 2'
- 8 Blockflöte 2'
- 9 Mixtur 1 1/3' 4-6fach
- 10 Trompete 8'

Schwellwerk:

- 11 Quintade 8'
- 12 Salicional 8'
- 13 Principal 4'
- 14 Metallgedackt 4'
- 15 Schweizerpfeife 2'
- 16 Spitzquinte 1 1/3'
- 17 Scharff 1' 4-fach
- 18 Krummhorn 8'
(Tremulant)

Pedal:

- 19 Subbaß 16'
- 20 Principal 8'
- 21 Gedackt 8'
- 22 Choralbaß 4'
- 23 Nachthorn 2'
- 24 Rauschpfeife 2 2/3' und 2'
- 25 Posaune 16'

Koppeln: III / II

- III / I
- III / Ped.
- II / Ped.
- I / Ped.

³⁾ Bericht über die Abnahme der Orgel von KMD Hermann Lingemann vom 12.02.1955

Elektrische Traktur (Gleichstrom, Spannung 12 Volt), elektropneumatische Kegelladen.

2 freie Kombinationen

Spielhilfen: Tutti, Auslöser, Jalousieschweller

Aufgrund der elektrischen Traktur ist der Spieltisch fahrbar und daher variabel platzierbar.

Im November 1958 erfolgte eine Erweiterung der Orgel um ein drittes Manual (Rückpositiv). Die Disposition lautet wie folgt ⁴⁾:

Holzgedackt 8'

Gemshorn 4'

Prinzipal 2'

Quinte 1 1/3'

Zimbel 3-fach

Rohrschalmey 8'



Die Euler-Organ mit dem Rückpositiv im ursprünglichen Zustand an der Brüstung der alten Ostempore
Foto: Archiv der Friedenskirche

Bereits im Jahre 1969 erfolgte eine Erneuerung am Pfeifenwerk: In den beiden großen Seitenfeldern des Prospekts wurde im Hauptwerk der Principal 8' von C - f1 in Zinn ausgeführt, Holzgedackt 8' als Prospektregister im Rückpositiv neu in Zinn geliefert, eine Spitzflöte 4' im Schwellwerk und ein weitmensuriertes Metallgedackt 8' mit neuen Pfeifen der tiefen Oktave. Zudem erfolgte im Hauptwerk eine Erneuerung der Rohrflöte 8' in den beiden tiefen Oktaven.⁵⁾

Im Jahre 1988 beschloss der Kirchenvorstand der Gemeinde den Bau einer neuen Orgel, die am Ort der früheren Walcker-Organ auf der ehemaligen Westempore errichtet wurde. Am 28.03.1991 wurde der Vertrag zum Bau der neuen Orgel durch die Orgelbauwerkstätte Werner Bosch, Sandershausen / Kassel

unterschrieben. Zum Neubau hatte man sich entschlossen, da trotz mannigfaltiger Reparaturarbeiten eine Generalüberholung aus funktionstechnischen und künstlerisch-musikalischen Gründen nicht sinnvoll erschien.⁶⁾ Dazu musste die Wand hinter dem Altar aufgebrochen, die vorhandene Rundung der alten Westempore bis zur ehemaligen Brüstung wiederhergestellt werden.⁷⁾ Die Orgel wurde unter dem vorhandenen Rundbogen erstellt und seitlich bis zu diesem (mit zwei Seitentüren) geschlossen. Auch aus Gründen der Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen wurde rückseitig eine Dämmwand eingebaut.

⁴⁾ Vgl. Kostenanschlag der Orgelbauwerkstätte Euler v. 23.04.1958

⁵⁾ Schreiben des Orgelsachverständigen KMD Johannes Rammig an den Gesamtverband der Ev. Kirchengemeinden Kassel v. 14.03.1969

⁶⁾ Vgl. die Gutachten von BZK Rosemarie Schwarz vom 17.06.1985 und vom Orgelbausachverständigen Martin Kares v. 08.01.1986

⁷⁾ Vgl. Aktennotiz von Herrn Kirchenbaurat Hans Jürgen Hofmann (Gesamtverband) v. 17.05.1991

Zur Klangkonzeption schrieb Herr OBM Michael Bosch⁸⁾:

„Die klangliche Konzeption dieses Instrumentes über die gottesdienstlichen Aufgaben hinaus wurde so entwickelt, dass ein Schwerpunkt auf symphonisch-französische Orgelmusik gelegt wird, ohne in dieser Hinsicht zu kopieren. Wir stehen hier ... in der Tradition J.S.Bachs, der wir uns immer verpflichtet fühlen. Diese symphonische Konzeption lässt neben einer Höhenstaffelung der Teilwerke auch eine Tiefenstaffelung der Werke erwarten, die dann über die Klarheit und Präsenz des Rückpositivs über die tragende Gravität des Hauptwerks zu einer gewissen Mystik des Schwellwerkklanges führen darf.“

Zum Aufstellungsplatz im Altarraum nannte Michael Bosch in diesem Schreiben folgende „grundsätzlichen Gedanken“⁹⁾:

„Die Orgel soll durch Form, nicht durch Verzierung wirken. Die Form soll in sich ruhen, um damit dem Betrachter die Möglichkeit zur Sammlung und damit zur Besinnung auf das Wesentliche im Altarraum zu bringen. Dieser Orgelbau ist nicht nur für eine Generation gedacht. Wir wissen nicht, wie unser Tun einmal in 20 oder gar 50 Jahren beurteilt werden wird, wir wollen aber eines nicht tun: den jetzigen Zustand der Kirche durch die Orgelgestalt festschreiben. ... Die Orgel soll eine Aussage über ihre Entstehungszeit sein, also modern. Wir sehen nicht, dass sich Moderne auf das Rechteck reduziert, dies ist ein Rückfall in die sechziger Jahre. Dies ist meine Antwort auf den Einwurf, wir würden mit halbrunden Türmen historisieren.“

In einer zeitgleich zur Orgeleinweihung erschienenen Festschrift nimmt der Verfasser auszugsweise wie folgt Stellung⁹⁾: „Eine Orgel, auf der die gesamte Bandbreite geschichtlich überlieferter Kompositionsstile authentisch interpretierbar ist, bleibt eine in sich selbst widersprüchliche und daher undurchführbare Fiktion. Insofern ergreift unser Instrument ‚Partei‘ gegenüber den orgelbewegten neobarocken Orgeln der 30er / 60er Jahre mit ihrem hellen und scharfen Klangaufbau, indem es einem mehr grundtönigen Klangcharakter den Vorzug gibt.“



Demonstrationsmodell, von der Orgelbauwerkstätte Bosch im Vorfeld des Orgelbaus gefertigt. Die Prospektgestaltung des Modells weicht vom endgültigen Zustand ab.

Foto: Orgelbauwerkstätte Werner Bosch, Kassel



Der Spieltisch der Orgel der Friedenskirche,
Foto: Karl-Hermann Möller, 1992

⁸⁾ Aus: OBM Michael Bosch, Schreiben v. 18.03.1992

⁹⁾ Aus: Juergen Bonn, Gedanken zum Orgelneubau aus der Sicht des Kirchenmusikers, in: Festschrift Die neue Orgel – Friedenskirche Kassel (Hrsg.: Ev. Kirchengemeinde der Friedenskirche Kassel, 1992)

Durch die Rückgewinnung des Chorraumes wurde das Raumvolumen für die Klangentfaltung vergrößert. Ziel der Disposition war zudem die stilistische Erweiterung der Klangvielfalt in der „Orgelstadt“ Kassel. Ein Dispositionsentwurf wurde von dem Organisten der Friedenskirche, Herrn Kantor Juergen Bonn, vorgelegt. Auf diesem beruht weitgehend die folgende endgültige Disposition¹⁰⁾:

Hauptwerk (II):	Oberwerk (Schwellwerk; III):	Pedal:
1 Principal 8'	27 Bourdon 16'	14 Principalbaß 16'
2 Oktave 4'	28 Flûte harmonique (8')	15 Principal 8'
3 Quinte 2 2/3'	29 Cor de nuit 8'	16 Octave 4'
4 Superoktav 2'	30 Streichprincipal 4'	17 Mixtur III
5 Mixtur IV-V (1 1/3')	31 Flûte octaviante (4')	18 Posaune 16'
6 Trompete 8'	32 Octavin (2')	19 Trompete 8'
7 Cornett V	33 Plein jeu IV-V (2 2/3')	20 Zink 4'
8 Großgedackt 16'	34 Salicional 8'	21 Subbaß 16'
9 Doppelflöte 8'	35 Voix céleste II 8'	22 Gedacktflöte 8'
10 Rohrflöte 4'	36 Hautbois 8'	23 Koppel I / P
11 Gambe 8'	37 Voix humaine 8'	24 Koppel II / P
12 Koppel III / II	38 Clairon 4'	25 Koppel III / P
13 Koppel I / II	39 Tremulant	26 Koppel III 4' / P (Oktavkoppel)
Zimbelstern		
Rückpositiv (I):		
40 Holzgedackt 8'		
41 Principal 4'		
42 Principal 2'		
43 Scharff III (1')		
44 Cromorne 8'		
45 Tremulant		
46 Quintade 8'		
47 Nasard 2 2/3'		
48 Terz 1 3/5'		
49 Larigot 1 1/3'		

Die Bosch-Orgel wurde am 13. Dezember 1992 als zweitgrößte Kirchenorgel der Stadt Kassel eingeweiht und mit einem festlichen Orgelkonzert (Werke u.a. von J. S. Bach, César Franck, Max Reger und Sigfrid Karg-Elert) von Kantor Juergen Bonn der Öffentlichkeit vorgestellt.

¹⁰⁾ Detaillierte Informationen enthält die anlässlich der Orgeleinweihung gestaltete Festschrift, a.a.O.



Die Bosch-Organ im Jahre 1992 (noch ohne den Zimbelstern) auf der neuen Westempore
Foto: Karl-Hermann Möller



Die Marcussen-Organ in der Apostelkapelle / Aschrottpark
Foto: Martin Krok

Die Apostelkapelle im Aschrottpark wurde am 15.01.1967 eingeweiht. Die Orgel der Firma Marcussen & Søn, deren Vorgängerinstrumente aus Platzgründen in diesem Rahmen leider nicht beschrieben werden können, wurde im Jahre 1986 erbaut und hat folgende Disposition:

Hauptwerk (I):	Schwellwerk (II):	Pedal:
1 Prinzipal 8'	11 Gemshorn 8'	8 Subbaß 16'
2 Gedackt 8'	12 Rohrflöte 4'	9 Gedackt 8'
3 Oktave 4'	13 Quinte 2 2/3'	10 Trompete 8'
4 Spitzflöte 4'	14 Waldflöte 2'	
5 Oktave 2'	15 Terz 1 3/5'	
6 Mixtur 3-fach	16 Sifflöte 1'	
7 Trompete 8'	17 Dulzian 8'	
	18 Tremulant	

Koppeln: SW / HW
HW / Ped.
SW / Ped.
SW 4' / Ped. (Oktavkoppel)
Spielhilfen: Schwelljalousien auf der rechten Seite des Orgelprospekts

Juergen Bonn

Evangelische Jugendarbeit Friedenskirche

Seit Jahrzehnten bietet die Kirchengemeinde der Friedenskirche auch Angebote für Kinder und Jugendliche an. Schon immer trugen dafür Ehrenamtliche und hauptamtliche Pädagogen die Verantwortung. In den Anfangsjahren ging es noch überschaubar in Teestube und Jungschar vornehmlich um die Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Im Laufe der Jahre hat sich die Angebotsstruktur erheblich ausgeweitet und spricht Kinder und Jugendliche auch aus anderen Stadtteilen an. Organisiert werden regelmäßige Gruppenangebote, Offene Treffs im Jugendraum HANGING OUT, Ferienspiele, Sommerfreizeiten, Filmprojekte, Diskussionsabende, Beratungsangebot und weitere besondere Angebote. Die Angebote sollen Kindern ab 7 Jahren, Teenies, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Begleitung und Orientierung beim Erwachsenwerden anbieten. Einen Schwerpunkt der Arbeit bildet die Begleitung und Schulung der Ehrenamtlichen. Zur Zeit sind etwa 25 Jugendliche bei der Ev. Jugend Friedenskirche tätig.

Sebastian Busch



Die Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit der Friedenskirche, Foto: Ev. Jugend Friedenskirche

Quellenangaben

Bilder: Pfr. i. R. Hans-Dieter Stolze, Archiv der Friedenskirche, Christian Schauderna (medio GmbH), Martin Kost, Dr. Bernd Heinz, Stadtmuseum, Kulturdenkmäler in Hessen, Philipp Schönborn, Fotohaus Eberth, Peter Schubart, Landeskirchenamt, Studio Lengemann, Karl-Hermann Möller, Ev. Jugend Friedenskirche

Impressum

Herausgeber/Jahr/Auflage: Evangelische Kirchengemeinde der Friedenskirche, Stand: April 2008,

Auflage: 1000 Stück

Druckerei: Druckerei Hesse, Fuldabrück

Satz/Layout: Nina Evers-Wollenhaupt



